Zeitschrift: Jahresbericht des Bündnerischen Lehrervereins
Herausgeber: Bündnerischer Lehrerverein
Band: 38 (1920)

Artikel: Berufswahl und Berufsberatung
Autor: Hatz, Chr.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-146463

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Berufswahl und Berufsberatung.

Chr. Hatz, Lehrer, Chur.

---

1. Bedeutung der Berufswahl.

Die wichtigsten Entscheidungen im Leben eines Menschen sind ohne Zweifel seine Berufswahl und die Wahl seiner Ehehälfte. Letztere wird heute noch nicht einer öffentlichen Besprechung und Beratung unterbreitet, und die Schule hat sich mit ihr auch noch nicht zu befassen. Dagegen ist die Berufswahl im letzten Jahrzehnt eine brennende Frage der einzelnen und des ganzen Volkes geworden. Das Erwerbsleben wird immer vielseitiger und verwickelter, sodaß sich einfache und junge, unerfahrene Leute darin nicht mehr zurechtfinden können und man immer häufiger Fehlgriffe beobachten kann. Nur allgemeine Weisheitsregeln wie P. T. Barnums Rat: „Verfehle deinen Beruf nicht", können nicht zum Ziele führen. Es bedarf eines eingehenden Studiums der wirtschaftlichen Verhältnisse und der genauen Kenntnis der jungen Leute, welche ins praktische Leben übertreten. Die schwierige Frage läßt sich nur mit Hilfe der Lehrer lösen. Die Lehrer und Schulbehörden haben auch überall eingesehen, daß sie sich der Aufgabe nicht entziehen dürfen. In fast allen Kantonen wurden Berufswahl und Berufsberatung Gegenstände eifriger Erörterung in großen und kleinen Lehrerkonferenzen; aus dem Lehrerstande gingen auch die meisten guten Kenner der vielseitigen Angelegenheit hervor. In unserem Kanton hat der frühere Erziehungschef, Herr Ständerat Laely, die Berufsberatung der Jugendlichen durch die Kreisschreiben von 1916 und 1917 den Lehrern und Schulräten ans Herz gelegt. Dagegen ist sie noch nie der Lehrerschaft zur Diskussion vorgelegt worden. Nun soll dies aber geschehen.

Wenn uns auch durch die Mitarbeit bei der Berufswahl der jungen Leute neue Verantwortung und neue Arbeit in Aussicht

stehen, so können wir unsere Mitwirkung doch nicht versagen. Wir hegen und lehren die Kinder acht bis zehn Jahre lang und bereiten sie auch für das künftige Leben vor, sodaß es uns nicht gleichgültig sein kann, wie es ihnen im spätern Leben geht. Wenn wir für ihr Lebensglück noch etwas beitragen können, so müssen wir die Hand dazu bieten. Für das Lebensglück ist aber die Berufswahl von hervorragender Bedeutung, so daß man begreift, wenn man nach unserer Hilfe ausschaut.

In früherer Zeit war die Berufswahl eine einfache und leichte, fast selbstverständliche Sache. Meist ergriff der Sohn den Beruf seines Vaters und wurde dessen Nachfolger. Der Bauer wußte von nichts anderem, als seinen Sohn auch Bauer werden zu lassen, und das war auch ganz gegeben. Schon als Kind mußte er mit hinaus in Feld und Wiese und sich nützlich machen durch allerlei Handreichungen. Allmählich konnte er schon diese und jene leichte Arbeit selbst ausführen und wuchs so in die Arbeit hinein. Meist hatte er recht lange Zeit, sich zu entwickeln und zu erstarken, bevor er in die schwere und strenge Arbeit hinein mußte. Aber, wenn die Zeit da war, konnte er selbständig wirtschaften. Bei der Landwirtschaft sehen wir erfreulicherweise heute noch den gleichen Gang vor unsern Augen, wenn auch viele heute dem Landleben den Rücken kehren.

Ähnlich war es in der guten alten Zeit beim Handwerker. Der Knabe schaute dem Vater in der Werkstätte zu, machte bald da und dort den Handlanger, griff dann selbst an und wurde Geselle, freilich, indem er sich zu einem Meister in die Lehre begab, über deren Erfolg er sich zur Zeit der Zünfte durch eine Prüfung ausweisen mußte. Die Zünfte waren in der Handhabung ihrer Ordnung strenge. Vertrug die Zahl der Meister eines Handwerkes gerade keine Vermehrung, so wurde die Zunft einfach geschlossen. Es durfte sich kein Neuer dieser Arbeit zuwenden; auch wurde keinem der Zuzug von auswärts gestattet, wenn eine Zunft dagegen war. Die Anwendung dieser Rechte wurde starr befolgt.

Diesem Zustande machte die französische Revolution ein Ende. Sie brachte nebst anderm auch die Gewerbefreiheit. Nun konnte sich jeder dem Gewerbe zuwenden, das

ihm behagte. Man durfte auch Meistern und Arbeitern die Niederlassung nicht mehr verweigern. Jedem war es nun möglich, seinen Beruf zu betreiben, wo es ihm beliebte, wo er glaubte, ein schönes Einkommen zu finden. Auch die Prüfungen fielen weg, sodaß kein Ausweis mehr über Kenntnisse und Fertigkeiten erbracht werden mußte.

Diese vollständige Planlosigkeit wurde aber immer unhaltbarer, und man mußte anfangen, wieder für eine richtige theoretische und praktische Ausbildung der Handwerker zu sorgen. Auch verlangte man allmählich wieder Prüfungen und Ausweise. Heute sind die Verhältnisse an vielen Orten wieder gesetzlich geregelt, sodaß auch auf diesem Gebiete nicht jeder tun und treiben kann, was er möchte. In unserm Kanton ist kurz vor Schluß des letzten Jahres ein Gesetz angenommen worden, das die Ausbildung junger Leute zu Handwerkern und Kaufleuten regelt. Von größter Wichtigkeit ist aber schon die Wahl des künftigen Berufes, und diese ist vollständig frei, d. h. sie ist unumschränktes Recht der Eltern. Art. 276 des Z. G. B. legt sie ganz in ihre Hände. Er lautet: „Die Ausbildung der Kinder in einem Berufe erfolgt nach den Anordnungen der Eltern. Die Eltern haben auf die körperlichen und geistigen Fähigkeiten und die Neigung der Kinder soweit möglich Rücksicht zu nehmen."

Der zweite Absatz bringt aber auch die Kehrseite des schönen Rechtes, nämlich die Pflichten: „Die Eltern sollen die körperlichen und geistigen Fähigkeiten und die Neigung berücksichtigen." Soll man aber die Anlagen berücksichtigen, so muß man sie kennen. Überdies ist notwendig, die Anforderungen eines Berufes ermessen zu können. Will man das zukünftige Schicksal der Kinder sichern, so sollte man auch noch einen Überblick über die Berufsmöglichkeiten besitzen. Diesen Ansprüchen vermögen jedoch in den heutigen verwickelten Verhältnissen wohl die wenigsten Eltern zu genügen. Wenn die Kinder vor der Berufswahl stehen, zeigt sich die augenblickliche Not, Ratlosigkeit und Hilflosigkeit der Eltern. Sie sind nur zu leicht geneigt, die Sache rasch und oberflächlich abzutun. Ein klassisches Beispiel erzählt uns der bekannte österreichische Dichter Rosegger:

„Wie ich in die Lehre kam.“

„Für einen Bauern ist er zu schwächlich, wird halt ein Pfarrer oder ein Schneider werden müssen.“ Das war das Resultat der Beratung, welche eines Abends in der Stube des Waldbauern abgehalten wurde.

Meine Mutter ging nun beim Geistlichen Hilfe heischend, daß ich in die Studie kommen könnte. Der alte Dechant von Birkfeld war ein ehrlicher Mann, der sagte meiner Mutter folgendes: „Tu die Waldbäuerin das bleiben lassen. Wenn der Bub sonst keine Anzeichen für den Priester hat, als just, daß er schwach ist, so soll er was anderes werden. Er soll ein Handwerk lernen.“

Nun ging meine Mutter vom Herrn Dechanten zum Schneidermeister von Hauenstein: sie hätt' einen Buben, der Schneider möchte werden, weil er halt so schwächlich sei. Stand der Meister auf und sagte: „Ich will der Waldbäuerin sagen, daß der richtige Schneider ein kerngesunder Mann sein muß. Einmal das viele Sitzen; nachher zur Feierabendzeit, wenn sich andere Leute ausruhen können, das weite Gehen über Berg und Tal, wie es in unserer Gegend sein muß, und das ganze Zeug mitschleppen wie der Soldat seine Rüstung. Hernach die unterschiedliche Kost: bei einem Bauern mager, beim andern fett; in einem Haus lauter Mehlspeisen, im andern wieder alles von Fleisch; heut nichts als Erdäpfel und Grünzeug, morgen wieder alles Suppen und Brei. Ein Magen, der das aushält, muß in besonderer Gnade Gottes stehen. Und red ich erst von den unterschiedlichen Leuten, mit denen man sich abgeben muß: da eine bissige, brummige Bäuerin, der kein ordentlicher Zwirn feil ist; dort ein geizer Bauer, der mit seinen närrischen Späßen den Handwerker erheitern und satt machen will. Darauf ein alter Polterer, ein jähzorniger Kopf oder sonst ein unsauberer Patron — in jedem Hause eine andere Schwachheit. Und all diese Leute soll der Schneider mit einem Maße messen! Es ist viel verlangt. Ja, meine liebe Waldbäuerin, und was die Hauptsach ist: Kopf muß einer haben! Was der Schöpfer an einem krummen, buckligen, einseitigen Menschenkinde verdorben hat, das soll der Schneider wieder gut machen. Die Leute verlangen von ihren Kleidern nicht allein, daß sie den Adam zudecken,

sondern auch, daß sie eine saubere Gestalt herstellen. Und der Schneider muß nicht allein den Körper seines Kunden, er muß auch seinen Charakter kennen lernen, muß, sozusagen, das ganze Wesen erfassen, um ihm ein Kleid zu geben, welches paßt! Und wie er den Menschen kennen muß, den er nach außen frei vollendet, so muß er den Stoff kennen, von dem er den Anzug zu verfertigen hat. Manches Tuch dehnt sich, manches kriecht zusammen, dieses hält Farbe, das andere schießt ab. Wer das in vornherein nicht weiß, der macht ein Unding zusammen. Kurz, der Kleidermacher muß Menschen- und Weltkenner sein. Ja, meine gute Waldbäuerin, ein Schwächling tut's sicherlich nicht." — „Ist aber sonst ausbündig, der Bub," wagte meine Mutter zu bemerken. „Na," versetzte der Meister, „werde ihn halt einmal anschauen. Nächst Erchtag soll er zum Alpelhofer kommen; dort wird er mich finden."

Und dem Waldbauernbub gibt er am ersten Vormittag neben den sachlichen Lehren noch folgende Ermahnungen: „Und gibt es einmal zu trennen, so mußt kein saures Gesicht dazu machen, mein lieber Waldbauernbub! Empfindsam sein, das leidet unser Handwerk nicht. Jeder Ochsenknecht wird dich meistern, und jeder Halterbub wird dich ausspotten und wird dich fragen, ob du wohl das Bügeleisen bei dir hättest, daß dich der Wind nicht verträgt, und wird, solang er deiner ansichtig ist, wie ein Ziegenbock meckern. Laß ihm die Freud, und geh still und sittsam deiner Wege. — Ein gescheiter Mann schämt sich nicht seines Handwerks, und ein dummer vermag es nicht zu lernen. Der Schneider studiert nie aus; jede Kundschaft hat einen andern Leib, jedes Jahr hat eine andere Mode; da heißt's nicht gerade zuschneiden und nähen, da heißt's auch denken, mein lieber Waldbauernbub! Aus dem tüchtigen Schneider ist schon manch ein hoher Herr hervorgewachsen. . . . Deswegen, Waldbauernbub, wenn du in dir wirklich dieNeigung und das Talent zu diesem Stande empfindest, so bleib da, und ich will dich lehren, was ich selber kann." —

Aus dem Gehörten geht leicht hervor, wie vielseitig eigentlich eine Berufswahl erwogen werden sollte. — Roseggers Eltern waren noch in einfachen Verhältnissen, und trotzdem dachten sie nicht an alles; sie beurteilten den Schneiderberuf ganz äußerlich,

oberflächlich, während sie der Meister auf vieles aufmerksam machte. Wieviel verwickelter sind doch die Verhältnisse, in denen wir leben! Wie viele Berufe sehen wir um uns herum betreiben, von deren Anforderungen wir keine richtige Vorstellung haben! Viele spezialisieren sich heute noch in Teilarbeiten, wie das früher nicht der Fall war! Die Gefahr, daß bei der Berufswahl Fehler begangen werden, ist also viel größer als in einfachen Verhältnissen. Mit Recht zählt man die Berufswahl heute zu den schwierigsten Lebensfragen. Man ist deshalb in der neuesten Zeit auch allerorten daran gegangen, sie zu studieren; an manchen Orten wird das Studium wissenschaftlich betrieben. Man sah ein, daß von der richtigen Berufswahl das Lebensglück der Menschen abhängig ist. Schon der Philosoph Schleiermacher sagte: „Es gibt eigentlich nur ein Unglück, nämlich im Zwiespalt zu leben zwischen innerem Beruf und äußeren Pflichten," und von Carlyle haben wir das treffliche Wort: „Es gibt keine größere Qual im Leben als einen verfehlten Beruf." Bei verfehlter Berufswahl fühlt sich der Mensch seiner Arbeit nicht gewachsen; er sieht, daß seine Kräfte den Anforderungen nicht genügen; er empfindet seine Arbeit als eine schmerzliche Last, die er wie ein hartes, ungerechtes Joch trägt. Von Berufsfreude ist keine Spur. Und ohne diese ist es unmöglich, etwas Tüchtiges zu leisten. Der Mensch wird leicht nachlässig, pflichtvergessen und arbeitsscheu. Die Folgen sind Verlotterung, Entlassung und noch Schlimmeres. Gegen andere regen sich Neid und Unzufriedenheit. „Kein Mensch ist so widerwärtig wie derjenige, welcher täglich seinen Beruf verflucht, obgleich er durch die Notwendigkeit oder Unmöglichkeit, etwas anderes zu tun, gezwungen ist, ihn auszuüben." (Mantegazza.) Je mehr solche Elemente sich in einem Gemeinde- oder Staatswesen anhäufen, um so mehr schädigen sie die Allgemeinheit und bedrohen ihre Wohlfahrt. Sie vergiften das Gesellschaftsleben.

Ganz andere Folgen hat eine gute Berufswahl. Wer seine wahre Bestimmung erkannt hat und ihr folgen kann, hat das Bedürfnis, seinen Beruf gewissenhaft auszuüben. Er geht auf in der Arbeit, die ihm lieb ist. Seine Kräfte wachsen im Streben nach dem gesteckten Ziele, und er überwindet alle Hindernisse. Der Erfolg gibt ihm eine gewisse Sicherheit und

Stetigkeit, die im Gefühl wurzeln, am richtigen Platze zu stehen. Er kann die Überzeugung haben, daß er auch im Staate auf dem rechten Posten ist und seine Aufgabe erfüllt, und dieses Bewußtsein fügt zum äußern Erfolg die innere Befriedigung, das Glück. „Kein Mensch ist angenehmer als der, welcher sich's in seinem Berufe bequem macht wie in einem weichen, warmen Gehäuse, das ausdrücklich für ihn gemacht ist.“ (Mantegazza.) Je mehr solche Glieder in einem Staatswesen sind, desto besser geht es, desto sicherer ist der Grund der Wohlfahrt. Die Berufswahl entscheidet demnach über das Glück und das Unglück des einzelnen, wie auch über die Staatswohlfahrt. Deshalb wollen wir einmal den Fehlern nachforschen, die bei der Berufswahl gemacht werden.

Den Hauptfehler begehen diejenigen, die gar keinen eigentlichen Beruf erlernen. Es gibt junge Leute, die finden, daß sie keinen Beruf brauchen, sie haben es nicht nötig. Sie sind Schmarotzer am Volkskörper. Sie verbrauchen nur und produzieren nichts und sind nicht wert, Glieder der menschlichen Gesellschaft zu heißen. Ihre Zahl wird immer kleiner. Die meisten sind glücklicherweise genötigt, sich einer Arbeit zu widmen.

Manche verrichten jedoch zeitlebens sogenannte ungelernte Arbeit; sie sind Handlanger, Hilfsarbeiter, Ausläufer und bedürfen gar keiner Lehre. Die bezüglichen Arbeiten kann jedermann ohne Anleitung ausführen. — Andere schaffen als Diener einer Maschine, indem sie dieselbe überwachen und regelmäßig bedienen. Für diese Tätigkeit genügt meist eine kurze Zeit des Anlernens. In einigen Wochen oder Monaten kann das leicht erfolgen. — Die Dritten aber haben eine recht vielseitige Tätigkeit auszuführen. Sie haben mit mancherlei Maschinen und Werkzeugen zu tun und müssen erst selbst finden, wie eine neue Arbeit anzugreifen ist. Sie brauchen oft genaue Überlegung, sich in anderen Lagen zurechtzufinden. Die vielseitigen Einsichten und Fertigkeiten werden in mehrjähriger Lehrzeit erworben. — Der ungelernte Arbeiter bekommt am raschesten einen ansehnlichen Lohn. Das veranlaßt viele zur Wahl eines solchen Arbeitsplatzes. Manche Eltern mögen durch ihre Verhältnisse zu diesem Schritte gezwungen werden, wenn die große

Familie dadurch auch nur einen kargen Verdienst gewinnt. Der geplagte Vater und die leidende Mutter sehnen sich nach dem Zeitpunkt, da ihnen ihre Ältesten einen Teil der Last abnehmen und tragen helfen. Das ist begreiflich.

Es ist auch nicht zu leugnen, daß heute die Erlernung eines Handwerkes eine schöne Summe Geldes kostet, namentlich wenn der Lehrling nicht in der Familie des Meisters wohnen kann wie in der guten alten Zeit. Das sollte aber keine Eltern davon abschrecken, ihrem Kinde eine richtige Berufslehre angedeihen zu lassen. Viele Meister anerkennen die Schwierigkeiten und kommen mit Gewährung eines schönen Lohnes entgegen. Durch gute Belohnung ihrer Lehrlinge (sowie durch anderweitige Fürsorge für sie) ist besonders die Firma Gebrüder Sulzer in Winterthur bekannt. Auch findet man heute bei Regierung und Gemeinde, bei Privaten und Vereinen Verständnis für die Unterstützung einer Berufslehre, die man gar nicht als Almosen, sondern als gut angelegtes Kapital betrachtet. Darauf weist auch Herr Ständerat Laely in einem der erwähnten Schreiben hin. Sodann sagen wir den Eltern mit Frau Dr. Bleuler: „Betrachte dein Kind nicht als deinen Schuldner. Was du an ihm getan hast, ist dir vorausbezahlt von deinen Eltern. Deine Kinder schulden nicht dir, sondern wieder ihren Kindern."

Aber dem Knaben gefällt das abwechslungsreiche Leben des Ausläufers ganz gut. Sein Leben wickelt sich größtenteils auf Wegen und Straßen ab, und da ist viel zu sehen. Er begegnet oft Kameraden, mit denen sich eine Weile plaudern und etwas verabreden läßt; die Zeit kann ja nicht so genau nachgeprüft werden, und man läuft dann etwas rascher. So verleitet ihn aber das vielfach unkontrollierbare Straßenleben zur Unehrlichkeit hinsichtlich der Zeit. Es ist für ihn auch schön, etwas Geld zu verdienen, den Eltern und Geschwistern helfen zu können. Auch fällt beim Zahltag immer etwas ab. Die Mutter ist nicht so strenge und läßt dem Sohn von seinem Verdienst immer einige Fränklein zu seiner Verfügung. Daraus kann er sich etwas leisten. Er gewöhnt sich an gewisse Genüsse, und leicht entwickelt sich das Verhältnis so, daß der Bursche seine Ansprüche an seinen Verdienst geltend macht. Wir kennen Fälle, wo es in kurzer Zeit zu einem Vertrag

zwischen Eltern und Kindern kam, nach dem diese ein bestimmtes Kostgeld an die Familie entrichteten, im weitern über ihren Verdienst selber Herren wurden. Durch den frühen Erwerb haben sie sich auch an größern Geldverbrauch gewöhnt, und gerne nehmen sie eine besser bezahlte Stelle an und wandern so oft von Platz zu Platz, die Gefahren nicht achtend, welche der häufige Stellenwechsel für den Charakter mit sich bringt. So entschlüpfen sie dem Einfluß der Eltern, ohne unter die Führung eines Meisters zu gelangen. Die Gefahren einer solchen führerlosen Jugend schildert Gustav Frenßen sehr hübsch im Jörn Uhl:

„Jörn Uhl! Wer ist in der Zeit dein Bildner gewesen, da der Menschengeist weich wie Wachs ist, das auf Eindruck wartet? Wer war dein Führer in der Zeit, da die Eltern uns nicht mehr halten können und andere Leute nicht nach den Zügeln greifen, die hinter uns dreinschleifen, wo wir die Straße hinunterrasen, die auf den Marktplatz des Lebens führt, auf jenen Platz, wo das Schicksal so ernst fragt: „Was bist du wert?“ Denn so steht es ja: in allen Lebenszeiten haben wir bestellte Ratgeber und Führer, Eltern, Schule und Gesetze, Erfahrungen, Frauen, Sorge und Not; aber in den Jahren, wo ein Frühlingssturm nach dem andern den jungen, überschlanken Bäumen über die Köpfe fährt, da sind wir ungestützt und unberaten.“ Die Schädigung besteht aber nicht nur im Mangel an einer sichern Führung; es unterbleibt auch jene Schulung der jungen Kräfte, welche eine gute Berufslehre im Gefolge hat.

Mit der Zeit wird den Berufslosen ihre Arbeit auch langweilig, weil sie so eintönig und geistlos ist. Sie suchen die Nahrung für ihren Geist dann anderwärts, im Kino und andern Vergnügungen. Ihre Arbeit ist oft die schwerste, bei schlechten Arbeitsbedingungen. Deshalb sind ihre Kräfte rascher verbraucht. Da Ungelernte leicht ersetzt werden können, droht ihnen die Entlassung mehr als den gelernten Arbeitern. Ungelernte sind deshalb viel öfter arbeits- und stellenlos als gelernte Arbeiter. Ihre Löhne steigen auch nicht wie bei diesen. Bald nach Beendigung der Lehre überholen ihre gelernten Kameraden sie und lassen sie immer weiter hinter sich. Endlich sinkt die Belöhnung des Ungelernten gegen das Alter zu oft, entsprechend der Abnahme der Körper-

kräfte. Bei diesen Erfahrungen werden sie unzufrieden und klagen ihre Eltern an, daß sie ihnen nicht Gelegenheit gaben, einen Beruf zu erlernen. Dadurch werden sie diesen erst recht entfremdet.

Es ist ja wahr, daß manch einem der Sprung in eine gute Stelle auch auf diesem Wege gelingt. Auf solche weist man zur Rechtfertigung auch gerne hin. Die große Masse aber, die in der Tiefe bleibt, nimmt man nicht zum Beispiel. Manche rechtfertigen sich auch damit, daß sie nach einer Staatsstelle bei Post, Bahn u. s. w. trachten. Der Zug dahin ist gegenwärtig besonders lebhaft. Kenner der Verhältnisse sagen uns jedoch, daß auch im Staatsdienst in untergeordneten Stellungen viel geistlose, mechanische Arbeit zu verrichten sei. In der Erkenntnis der Wichtigkeit der Berufslehre für Charakter und Verstand ziehen überdies viele Verwaltungen gelernte Leute vor.

Den Nachteilen der ungelernten Berufe gegenüber tritt die Bedeutung einer regelrechten Berufslehre scharf hervor. In einer Lehre muß der junge Mensch alle seine Kräfte betätigen und anspannen. Dadurch bildet er sie weiter aus. So ist seine Arbeit eine Schulung für seinen Geist, für Auge und Hand. Die Arbeit nimmt den ganzen Menschen in Anspruch. Er ist somit keinen andern schlimmen Einflüssen zugänglich. Die Lehre veranlaßt ihn auch zur Sparsamkeit im Material, was namentlich bei den jetzigen Preisen wichtig ist. Auch die Zeit lernt er schätzen und sie ehrlich und gewissenhaft anwenden. Der Lehrling bezieht einen kleinen Lohn, sodaß er immer noch von den Eltern abhängig ist. Die elterliche Gewalt bleibt über ihm bestehen, und das ist gut und notwendig gerade in den Jahren der Entwicklung. Nach Abschluß der Lehre hat der Sohn einen guten Lohn und bessere Arbeitsbedingungen. Das weiß er zu schätzen und ist den Eltern für ihre Aufwendungen dankbar. So wird gerade durch eine richtige Berufslehre das Band zwischen Eltern und Kindern gefestigt. Die gute Ausbildung im Berufe macht den Sohn fähig zu Qualitätsarbeit, die überall gesucht ist und gerne bezahlt wird. Sie erhöht und sichert wieder sein Einkommen und seine Lebensstellung. Gute Arbeit erfordert auch die Mitwirkung des ganzen Menschen. Der Geist hat reichlich dabei zu tun, während

eintönige Arbeit den Geist unbefriedigt läßt und zu Genußsucht und Verschwendung verleitet. Der Gelernte erkennt den Glückswert der Arbeit, während der Ungelernte und der Hersteller von Teil- und Massenartikeln ihn nie genießen darf. Nur ein gelernter Arbeiter hat Aussicht, selbständig zu werden, wo er seine Persönlichkeit voll und ganz entwickeln kann.

Das sind kurz die Vorteile für den einzelnen. Eine Berufslehre hat aber auch volkswirtschaftliche Bedeutung. Durch eine gediegene Berufslehre erhält ein Mensch eine erhöhte Brauchbarkeit im Staatswesen. Die Arbeit eines gelernten Berufsmannes ist weit wertvoller als diejenige eines Ungelernten. Dieser verrichtet ja meist, was jedem möglich ist, wozu auch keine Schulung der Geisteskräfte notwendig war. Man darf sehr wohl sagen, daß die Kosten und Ausgaben des Staates für die Schulung Ungelernter teilweise überflüssige Ausgaben waren und es eigentlich schade ist, auf einem soliden Unterbau nicht etwas Wertvolleres aufzuführen. Der spätere Lebenserfolg entspricht nicht der angewandten Mühe, Arbeit und Verausgabung. Die Eltern, welche ihren Kindern eine Berufslehre vorenthalten, arbeiten also nicht im Sinne einer guten Ökonomie der Kräfte und Mittel. Sie schädigen damit ganz besonders die nationale Volkswirtschaft, in deren Interesse es liegt, möglichst viel tüchtige, selbständige Kräfte heranzuziehen.

Die Statistik hat längst nachgewiesen, daß wir in der Schweiz vor der Gefahr einer Überfremdung des Handwerkes stehen. In großen Städten hat man Berufe mit 44, 57, 70, 84, ja 90 % Ausländern nachgewiesen.

In Zürich z. B. waren 1910

57 % aller Arbeiter,
44 % „ Meister,
31 % „ Lehrlinge Ausländer.

Der Volkswirtschafter Dr. Steiger in Basel sagte, daß die Einbürgerungsfrage keinen Wert habe, wenn es nicht gelinge, das Gewerbe zu naturalisieren und auf einen schweizerischen Boden zu stellen. Einheimische Meister und Arbeiter wußten auch schon über die Konkurrenz ausländischer Kräfte zu klagen. Diese verstehen es, durch Geschick, Fleiß und Ausdauer die Leitung an sich zu bringen, und spielen mancherorts eine füh-

rende Rolle. Dadurch geraten dann unsere Einheimischen in Abhängigkeit von Ausländern. In manchen Berufen ist dieses Verhältnis schon erschreckend weit gediehen. Alle Klagen und alle Zahlen haben jedoch wenig zu helfen vermocht. Es bedurfte einer härtern Lehre, um uns die Augen zu öffnen. Erst als sich bei Beginn des Weltkrieges mancherorts die Werkstätten leerten und die Arbeitsplätze verödeten, erkannten wir die Bedeutung der Ausländer in unserem Wirtschaftsleben, namentlich im Handwerk. Deshalb muß auch aus Gründen der nationalen Volkswirtschaft gewünscht werden, daß recht viele junge Leute in eine gute Berufslehre kommen, wo sie sich allseitig ausbilden und fähig machen, in unserem Produktionswesen leitende Stellen einzunehmen.

Nicht weniger wichtig ist es, daß jeder den seinen Fähigkeiten und Neigungen entsprechenden Beruf ergreife und zugleich einen Beruf, der neuer Kräfte bedarf und somit lohnende Arbeit verspricht. Wie steht es nun damit? Schon lange klagt man, daß sich so viele dem Studium zuwenden. Als Lehrer, zu deren Lebensaufgabe es gehört, die jungen Leute in die Anfangsgründe des Wissens einzuführen, sollten wir uns freuen, wenn es uns gelingt, in recht vielen den Drang nach höherer Bildung zu wecken, in vielen einen wahren Bildungshunger zu erzeugen. Ein solcher Erfolg gilt vielerorts als das Zeichen eines guten Unterrichtes. Die Ursache, daß sich so viele den höhern Schulen zuwenden, liegt aber nicht immer in den guten Leistungen der Schüler und Lehrer. Gewiß sind Wissenschaft und Kunst reiche Genußquellen, namentlich für solche, die aus reinem Forschungsdrange den Weg wissenschaftlicher Bildung betreten. Sicher ist aber, daß viele aus ganz andern Gründen auf diese Bahnen gedrängt werden. Ein Hauptgrund zur Wahl höherer Berufe liegt in der ganzen Richtung unserer heutigen Zeit, die den Gelderwerb zu hoch einschätzt und eine große Abneigung hat gegen alle intensive körperliche Arbeit. Körperliche Arbeit gilt in manchen Kreisen als minderwertig oder gar als entwürdigend. Viele Eltern, die ihren Kindern das Glück sichern wollen, drängen sie deshalb dem Studium zu, weil sie es dort schön haben, nicht „arbeiten“ müssen und immer saubere Hände und Kleider haben. Das Glück ist aber nicht an Wissen und

äußere Stellung gebunden, wie besonders deutlich eine auf reichen Beobachtungen beruhende Erfahrung des Krieges zeigt.

„Das geringere Wissen der Mannschaften mit Volksschulbildung und ohne abgeschlossene Gymnasialbildung ist, sofern sie über Intelligenz und Bildungsdrang verfügen, nicht selten in sich abgerundeter. Sie befinden sich wohl dabei und offenbaren häufig eine erstaunlich tiefe Herzensbildung, die eigentliche Quelle ihrer Tapferkeit und Standhaftigkeit im Leiden. Der akademisch Gebildete hat jedenfalls nicht im geringsten Anlaß, auf diese Leute herabzusehen.“ (Freytag: Folgerungen aus dem Weltkrieg.)

Gegen den einseitigen Zug zum Studium eiferte schon Herder in seinen Reden (1797—1798): „Alles drängt zu unserer Zeit sich hinauf; zu viele wollen studieren, zu viele wollen Buchstabenmänner werden. O, werdet Geschäftsmänner, liebe Jünglinge, Männer in vielerlei Geschäften! Die Buchstabenmänner sind die unglücklichsten von allen .... Ein Handwerker, ein Künstler, ein Geschäftsmann ist gewiß der brauchbarere Mensch vor so vielen unnützen halbgelehrten Buchstabenmalern!“ „Nicht Wortgelehrte, sondern gebildete, nützliche, geschickte Menschen will unsere Zeit.“ „Beschäftige sie, beschäftige sie früh, fortgehend, gewählt, nützlich! Es kommt eine Zeit, in der sie geübt sein müssen; ihrer Geschicklichkeit werden sie bedürfen.“

Für manche, die zum Studium kommen, sind aber gewiß nicht einmal so edle Gründe maßgebend wie das vermeintliche Glück. Wer etwa seine Umwelt beobachtet, der muß sich sagen, daß da und dort auch Vorurteile und Eitelkeit wirksam sind. Nur in seltenen Fällen darf sich ein Sprößling aus Kreisen der „höher Gebildeten“ einem einfachen Berufe, etwa einem Handwerk, zuwenden. Das dürfte man ja den Verwandten und Nachbarn nicht sagen, und da man es sich leisten kann, muß der Sohn studieren. Wenn man solche Vorurteile in Betracht zieht, so ist es ganz begreiflich, daß hinwieder Tieferstehende ihre Kinder auch suchen in die „Höhe“ zu bringen. Das Bestreben der Eltern, ihren Kindern einen leichtern und schönern Lebensgang zu sichern, als er ihnen selbst beschieden war, ist ja an und für sich verständlich, auch gar nicht tadelnswert, solange die Ziele den Anlagen entsprechen. Dieses Bestreben ist denn

auch schon sehr alt, wahrscheinlich so alt, wie die Menschheit selber. Schon bei Homer heißt es, daß der Sohn ein Besserer werden möchte als der Vater. Hektor fleht zu den Göttern, sie möchten sein Söhnlein im Volke vorwärtskommen lassen, daß man dereinst sage, der überrage seinen Vater weit. Auch Goethe findet solche Pläne der Eltern ganz begreiflich, schreibt er doch: „Es ist ein frommer Wunsch aller Väter, das, was ihnen selbst abgegangen ist, an den Söhnen realisiert zu sehen."

Es sei ferne von mir, talentvollen Kindern den Aufstieg zu verwehren, im Gegenteil. Ich bin der Überzeugung, daß im heutigen Staate jedem das Vorwärtskommen gemäß seinen Anlagen ermöglicht, ja erleichtert werden soll. Dagegen darf man wohl auf die Gefahren eines solchen Aufstieges aufmerksam machen. Das Kind wächst über den Gesichtskreis der Eltern hinaus. Sie können es nicht mehr führen und leiten. Es erlangt eine zu frühe Selbständigkeit. Die Achtung vor den Eltern geht verloren, und die Familienbande lösen sich bald. Es wäre besser gewesen, der geistige Horizont der Kinder wäre nicht auf Kosten des Gemütes erweitert worden. Nur sittlich gefestigte Leute widerstehen solchen Gefahren und halten sich.

Drum nur nicht oben hinaus! Das Glück ist nicht an die hohen Stellen gefesselt. Viel eher findet sich Zufriedenheit, wo geistige und körperliche Arbeit im Wechsel vorkommen. Nur wenige finden sich ohne körperliche Betätigung wohl. Das sehen wir im Streben und Jagen nach Spiel und Sport. Bringt das Berufsleben nur einseitige geistige Anspannung, so muß durch den Sport ein Ausgleich geschaffen werden. Und es ist recht merkwürdig, wie auf diesem Gebiete dann jede körperliche Anstrengung willig ertragen wird, während die körperliche Arbeit verpönt bleibt. Und doch liegt in der körperlichen Arbeit ein Segen, der bleibt. Darum wäre es gut, wir könnten in der heutigen Generation den Willen zur „Arbeit" beleben und stärken.

Durch das weitverbreitete Streben nach höheren Berufen ist eine Überfüllung der gelehrten Berufe eingetreten, über welche schon jahrzehntelang schwer geklagt wird. Es ist denn auch recht schwierig, in diesen Berufen eine gute Stellung zu erlangen, und mancher wartet jahrelang, bis er irgendwo hineinschlüpft. Man redet schon lange von einem gelehrten Proletariat.

Mit Recht machte der Erziehungschef schon 1916 darauf aufmerksam und riet von dieser Laufbahn ab.

Auf der gleichen Linie des Strebens liegt der Zug zu allen kaufmännischen Berufen. Seit vielen Jahren schon hat auch die kaufmännische Laufbahn viele, allzuviele angezogen. Als Gründe dafür zählt der schweizerische Gewerbesekretär auf: die Sucht, mehr scheinen zu wollen, als man ist, Scheu vor Arbeitsbluse und schwieliger Hand, Widerwillen gegen alle körperliche Anstrengung. Ich glaube, daß auch eine falsche Beurteilung der Arbeit in jenen Berufen als Ursache mit aufzuführen ist. Kenner sagen uns, daß es dort auch viel mechanische, eintönige Arbeit gibt, die einen geistig regsamen Menschen nicht zu befriedigen vermag. Fernstehende sehen nur das Äußere und halten sich namentlich an diejenigen, die durch große Begabung und zähe Energie in hohe und einträgliche Stellen gelangt sind. Das große Heer der Geringern, die sich ihr Leben lang dulden und ducken und bei geringem Gehalt durchschlagen müssen, wird weniger beachtet. Auch der Handelsstand leidet schon lange an Überfluß mittelmäßiger und geringer Vertreter, während tüchtige Leute immer gesucht sind.

Auch in diesem Stande sind die Warnungen schon recht alt. Der Redaktor des Organs des schweizerischen kaufmännischen Vereins sagte vor mehreren Jahren: „Man möge es sich zehnmal überlegen, bevor man sich diesem Berufe überantwortet, der, es ist wohl wahr, manchen eine schöne, ja glänzende Zukunft bringen kann, bei welchem aber, wie bei wenig andern, viel Elend im Verborgenen schleicht, bei dem die Aussicht, einmal sein eigener Herr zu werden, sehr gering, die Erlangung selbst der bescheidensten Anstellung oft unendlich schwierig ist. Wie mancher, der es bei einem Handwerk zu einer befriedigenden, geachteten Meisterschaft gebracht hätte, ist als Büro- oder Handelsangestellter seines Lebens nie recht froh geworden. Möchte man sich ja durch den äußern Schein je länger je weniger blenden lassen; denn der Schein trügt."

Der Warner scheint nicht zu schwarz zu malen. Auf die Stelle eines ganz mittelmäßig bezahlten Kommis gingen 150 Anmeldungen ein, auf das Gesuch für die sehr gut bezahlte Stelle eines Werkmeisters keine einzige befriedigende Bewerbung. Dies sind

zwei Beispiele. Wie weit sie verallgemeinert werden können, entzieht sich meiner Beurteilung. Doch müssen die Verhältnisse nicht rosig sein; denn in der Ständeratssitzung vom 19. Dezember 1913 sagte Herr Bundesrat Schultheß bei der Budgetberatung zum kaufmännischen Bildungswesen, er müsse vor dem Ausbau der Handelsschulen in Handelshochschulen warnen, wo nicht besondere Verhältnisse es rechtfertigen. Schüler und Schülerinnen mit mittelmäßigen Noten sollten keine Stipendien erhalten. Es sei für sie besser, wenn sie einen andern Lebensweg wählen. Auch Herr Ständerat Scherer von St. Gallen und Herr Ständerat Düring von Luzern warnen vor diesem Berufe. Letzterer sagte: „Wo soll dieses Material (der Handelshoch- und Mittelschulen) Verwendung finden, das für andere Berufszweige, das Gewerbe, die Landwirtschaft, von großem Wert wäre?“

Hand in Hand mit der Überfüllung aller Berufe mit vorwiegender Kopfarbeit geht ein Mangel in den Berufen mit körperlicher Betätigung. Handwerk und Landwirtschaft leiden Mangel an guten Arbeitskräften. Der junge Nachwuchs vermag nicht zu genügen. Beim Handwerk sind zwar einige Berufe auch überlaufen, z. B. Mechaniker, Elektriker, Schlosser, um nur einige zu nennen, während andere, gute Berufe von den Einheimischen fast ganz gemieden und den Fremden überlassen werden.

Die planlose Berufswahl erfolgt also ganz einseitig. Unmöglich können die Anlagen so einseitig sein wie die Wahl. Von unsern Leuten sind wenig begehrt die Berufe der Bauschreiner, Buchbinder, Coiffeure, Dachdecker, Drechsler, Flaschner, Gärtner, Gießer, Gipser, Glaser, Goldschmiede, Hafner, Kaminfeger, Korbflechter, Maurer, Schneider, Schuhmacher u. a. m. Diese zum Teil schönen Berufe weiß man gar nicht zu schätzen. Man bezeichnet sie als schlechte Berufe. Entweder haftet ihnen ein gewisses Vorurteil an, oder ihre Arbeitszeit ist eine ungünstige; auch soll der Verdienst nicht andern entsprechend sein. Die Fremden aber, die sie bei uns betreiben, fühlen sich darin wohl und finden ihr Auskommen, gelangen sogar zu Wohlstand, wenn sie mit zäher Kraft aushalten.

An sich schlechte Berufe gibt es so wenig wie gute. Gut und schlecht werden die Berufe durch diejenigen gemacht,

welche sie betreiben. Gut werden sie, wenn sie von Meistern ausgeübt werden, die für sie geboren, berufen sind. Sie legen ihre ganze Persönlichkeit hinein und geben dem Handwerk Seele. Da blüht Erfolg, und der Beruf ist gut.

Die schlechten Berufe werden von Leuten betrieben, die nicht für sie passen, denen die Arbeit nicht liegt. Sie gelingt ihnen nicht und wird natürlich mit Widerwillen betrieben. Nur aus finanzieller Nötigung arbeiten sie noch. Wie soll sich da ein Erfolg zeigen? Es ist nicht nur kein Beruf schlecht, keiner ist auch niedrig oder gar schimpflich, wenn er ehrlich und mit Geschick betrieben wird.

„Es gibt auch kaum eine Arbeit, die, richtig und mit den Gaben der menschlichen Kraft durchgeführt, nicht interessant ist, und der nicht auch die zu ihr Verurteilten, sei es geschehen durch verfehlte Wahl oder durch ein Schicksal, die sie befriedigen Seiten abzugewinnen vermöchten.“ (Ruttmann).

Hinsichtlich der geistigen Arbeit kann man sich des Eindruckes nicht erwehren, daß die jungen Leute allgemein deren wirtschaftlichen Erfolg überschätzen, während sie deren Mühe und ihre Verödung durch Einschränkung und Gleichförmigkeit gar nicht kennen. Sicher ist, daß gerade die gewerblichen Berufe, die in letzter Zeit unter Mangel an Zuzug leiden, vor andern große Vorteile haben. Nicht leicht in einem andern Berufe kommen die Vorteile einer guten Berufslehre so zum Ausdruck wie in den gewerblichen Zweigen. Die Handwerke, richtig erfaßt und betrieben, bieten am ehesten eine harmonische Ausbildung. Bei ihnen sind Körper und Geist in gleicher Weise tätig. Ruttmann geht sogar so weit, daß er sagt: „Die psychologische Analyse der Handarbeit hat gezeigt, daß dabei nicht allein die Hand eine große Rolle spielt, sondern daß die Handarbeit für eine gewisse zentrale, also in der Organisation des Nervensystems liegende Anlage charakteristisch ist. Gewissermaßen kommt bei der vollendeten Handarbeit zum Denken an sich noch die Benutzung der Hand.“

Kenntnisse und Fähigkeiten, die in einer Handwerkslehre erworben wurden, sind auch anderwärts zu verwerten und tragen ihre Früchte. Je nach dem Berufe bringen sie der Familie be-

deutende Ersparnisse durch die Möglichkeit der Herstellung mancher Stücke für den Haushalt.

Die Bedeutung einer Berufslehre im Handwerk ist auch zu allen Zeiten und von verschiedenen Völkern anerkannt worden. Die alten Juden hatten ein Gesetz, das jedem die Erlernung eines Berufes vorschrieb. In Sparta hieß es: Wer seine Eltern in Not läßt, ist ehrlos; entschuldigt ist einer, den sein Vater kein Gewerbe erlernen ließ. Im Geschlecht der Hohenzollern war es lange Sitte, daß jeder Prinz ein Handwerk lernte. Damit wollte das Fürstenhaus wohl zeigen, daß ehrliche Handarbeit nicht schände. Vielleicht entsprang die Gepflogenheit auch der Einsicht in den Wert einer richtigen Lehre. Heute brauchen wir keine fürstlichen Vorbilder mehr. Wir finden in allen Behörden Vertreter des Handwerks, die Ansehen und Achtung genießen. Der Arbeitsanzug ist dem Handwerksmann ein Ehrenkleid, dessen er sich nicht zu schämen braucht.

Die Aussicht auf künftige Selbständigkeit ist zudem nirgends so groß wie bei Handwerk und Landwirtschaft. Mancher höhere Beamte und Angestellte beneidet den Handwerker und Bauern um seine Selbständigkeit und Freiheit. Es hat den Anschein, als ob nun doch ein Zug von der Stadt und von der geistigen Beschäftigung aufs Land zu körperlicher Arbeit eingesetzt habe. Wenn er nur anhält!

Es scheint mir wirklich, der Zeitpunkt sei für die Rückeroberung des Handwerkes für unsere Leute ganz besonders günstig. Wenn einmal, so darf man heute bei uns sagen, daß das Handwerk eine Zukunft hat.

Dabei wollen wir uns nicht verhehlen, daß es nie mehr wird wie ehedem. Die Arbeitsteilung mit ihrer Mechanisierung der Arbeit bleibt bestehen. Sie kann nur durch gute Einteilung etwas vermindert werden. Die Maschinen bleiben und werden weiter angewandt werden müssen. Sie haben auch den Vorteil, daß sie die strenge und schwere Arbeit verrichten und insoweit dem Bedürfnis und Wunsche unseres Geschlechtes entgegenkommen.

Sowohl Herkner als Münsterberg weisen darauf hin, daß sich Arbeiter auch an der Maschine sehr wohl fühlen und der Arbeit Interessantes abgewinnen können. Es kommt ganz auf

die Anlage an. Diese seelische Veranlagung wird bei der Berufswahl noch zu wenig berücksichtigt.

Bei diesem Anlasse möchte ich noch auf ein Bedenken mancher Eltern zu sprechen kommen, die für ihre Kinder in einem Gewerbe gesundheitliche Schädigungen befürchten. Diese Leute möchte ich beruhigen mit der Versicherung, daß die Gefahren für die Gesundheit heute auf ein Minimum vermindert worden sind. Vorführungen in der Eidgenössischen Technischen Hochschule und in der Eidgenössischen Materialprüfungsanstalt haben uns überzeugt, daß auf allen Gebieten Schutzvorrichtungen zur Beseitigung gesundheitlicher Gefahren und zur Verhütung von Unfällen erfunden und eingeführt worden sind.

Man darf also geweckten, tüchtigen Burschen das Handwerk heute mit gutem Gewissen empfehlen, auch solchen, die einen gewissen Zug zum Geistigen haben; denn „jeder Beruf kann auch in einen geistigen verwandelt werden durch die Art, wie man ihn auffaßt und in Beziehung setzt zu dem, was allein Wert hat im Leben, der Kultur des Charakters.“ (Förster.) Hat ein Kind künstlerische Anlagen, wolle man deshalb nicht gleich einen Künstler aus ihm machen. Lasse man solche Gaben in ein Handwerk treten, und der Sohn wird ein hervorragender Meister seines Faches werden, der sein Gewerbe zu heben vermag und in seinem Berufe die Führerrolle übernimmt, dem Gewerbe und dem Lande große Dienste leistet und zu Ehrenstellen kommt. Er wird kunstgerechte, gediegene Arbeit liefern, die noch immer gesucht und gut bezahlt ist.

Jedes Handwerk kann nämlich zum Kunsthandwerk werden, wenn es nur mit Geist und Phantasie betrieben wird. In unserm kleinen Lande mitten zwischen großen Völkern sind wir im Wettbewerb ganz besonders auf gediegene Arbeit angewiesen. Um aber im Konkurrenzkampf bestehen zu können, sollten unsere Handwerker neben dem gewerblichen den kaufmännischen Teil ihres Berufes besser kennen lernen. Diese Seite der Ausbildung wird häufig vernachlässigt.

Es kann sich im weitern nicht nur darum handeln, ob Handwerk oder nicht. Auch innerhalb des Handwerks muß noch eine gute, gewissenhafte Auslese erfolgen. Das sehen die Meister auch ein. Letzthin erzählte mir ein tüchtiger Handwerker, er

könne seinen Lehrling nur behalten, wenn er ganz tüchtig sei; bei den heutigen Materialpreisen, den hohen Löhnen bei verkürzter Arbeitszeit könne nur ein gewandter, fleißiger, geschickter Arbeiter wirtschaftlich arbeiten. Das stimmt jedenfalls. Deshalb ist auch eine sorgfältige Berufswahl ein dringendes Gebot.

Wir wollen uns darum nach Mitteln umsehen, die uns eine gute Wahl ermöglichen, so daß nicht nur der Mann einen Beruf, sondern auch der Beruf einen Mann erhält.

2. Mittel für eine richtige Berufswahl.

Da, wie bemerkt, die Berufswahl ein unumschränktes Recht der Eltern ist, müssen wir uns in erster Linie an sie wenden. Wir müssen sie vor Fehlern warnen, die aus einer falschen Beurteilung der Berufe und der Kinder entstehen. Sie müssen aufgeklärt werden. Die Gelegenheiten dazu kennt jeder Lehrer. Nur auf die Elternabende sei noch besonders hingewiesen. Das beste Mittel für eine Erziehung zum brauchbaren Handarbeiter ist eine frühzeitige Gewöhnung an nützliche Betätigung. Eine weise Mutter versteht es, den Spieltrieb des Kindes so zu verwerten, daß das Spiel unmerklich zur Arbeit überleitet.

Der Mensch ist so veranlagt, daß die körperliche Arbeit in seiner Natur liegt. Schaffe man dem Kinde Gelegenheit, diesen Trieb zu betätigen. Damit bekämpft man den Müßiggang und den Schlendrian. Man suche die Freude an der Arbeit zu beleben; denn nur so gelangen unsere Kinder zu Arbeitsglück. Tolstoi sagt: „Wenn du arbeitest und lernst zum Zwecke, Früchte dafür zu ernten, so wird dir die Arbeit schwer erscheinen; wenn du aber arbeitest, indem du die Arbeit selbst liebst, so wirst du für dich selbst darin eine Belohnung finden.“ Durch frühe Übung gelangen unsere Kinder auch zu Gewandtheit und Arbeitstüchtigkeit und Arbeitsfreude. Sie werden dann ihren spätern Beruf nicht nur als ihren Erwerb betrachten, als Mittel zum Lebensunterhalt. Die Arbeit wird ihnen Beruf sein; sie werden eine höhere Auffassung haben von der Arbeit. Die Arbeit bildet so den Menschen selbst und macht ihn glücklich und zufrieden.

Eltern aber, die mit Geringschätzung von der Arbeit reden und sie nur als lästiges Mittel zur Existenz behandeln, schädigen das Glück ihrer Kinder in hohem Maße. Von ihnen geht die

Abneigung zur Arbeit auf die Kinder über. Und wie die Alten sungen, so zwitschern dann die Jungen. Sie werden sich eine Arbeit suchen, die sie ernährt, möglichst ohne Anstrengung und ohne sich zu beschmutzen. Sie sitzen ihre Stunden ab, sehnen sich nach dem Feierabend, wo sie sich zu erholen und ihren Geist in Wirtschaften und Kino zu zerstreuen suchen.

Wo die Eltern in einem richtigen Verhältnis zur Arbeit stehen, da bleiben die Söhne noch gerne im Berufe ihres Vaters, und das hat große Vorteile. Manche körperlichen und geistigen Eigenschaften vererben sich da von Generation zu Generation. Sodann erhält ein Sohn im Beruf seines Vaters so viel wertvollen Anschauungsunterricht, daß er beim Eintritt in die Lehre einem andern weit voraus ist. Das anerkennen manche Meister auch. Ich kenne zwei Fälle, wo die Lehrmeister Söhnen von Berufsgenossen in Lehrzeit und Entlöhnung viel günstigere Bedingungen machten als andern Lehrlingen.

Sodann ist von nicht zu unterschätzendem Wert der vorhandene Vorrat an Material, das Werkzeug, die Werkstätte samt Maschinen, und nicht vergessen wollen wir die Verbindungen mit Kunden und Lieferanten. Wo ein Sohn aus eigenem Antrieb den Fußstapfen seines Vaters folgt, ist die Berufswahl sicherlich eine glückliche. Gute Erfahrungen hat man auch gemacht, wo Söhne auf dem gleichen Gebiete blieben, aber in etwas veränderter Tätigkeit.

Möchten doch die Eltern recht viel um ihre Kinder sein und sie fleißig beobachten und ihre Anlagen und Schwächen studieren. Lhotzky rät: „Sei auf die Veranlagung deines Kinder so aufmerksam wie nur möglich. Es gibt keine größere Qual im Leben als einen verfehlten Beruf.“

Damit kommen wir auf die **Neigungen und Anlagen** der Kinder zu sprechen, die nach Art. 276 Z. G. B. bei der Berufswahl zu berücksichtigen sind. Diese ausfindig zu machen, ohne sich zu irren, ist keine so einfache Sache, wie man gemeiniglich glaubt. Allgemein denkt man: „Der Trieb, den Gott in jedem schuf, ist sein natürlicher Beruf.“ (Lichtwer 1748.) Auch Goethe sagt ja: „Ein guter Mensch in seinem dunklen Drange ist sich des rechten Weges wohl bewußt“, und die modernen Psychologen glauben gern an gefühlsmäßiges Erfassen. Meist ist es richtig, daß be-

stimmte Neigungen der Ausfluß besonderer Anlagen sind, und diese sollen selbstverständlich berücksichtigt werden. Denn Anlage und Neigung zu einem bestimmten Berufe sind der Anfang der Berufsfreude, die alle Mühen, Lasten und Hindernisse zu überwinden und oft sogar angeborene Mängel zu kompensieren vermag. Sie verleiht dem Schaffen höhern Wert und bildet den Weg zum Gelingen. Zum Beweise führt man gerne Goethes Spruch an: „Neigung besiegen ist schwer; gesellet sich aber Gewohnheit wurzelnd allmählich zu ihr, unüberwindlich ist sie."

Trotzdem können Neigungen trügen, und sie trügen oft tatsächlich sehr. Das wußte schon Zschokke vor 100 Jahren; er machte darauf aufmerksam, daß die jungen Leute über ihre Kräfte wenig Bescheid wissen. Ihre Interessen an Schulfächern hängen oft an andern Umständen, so an Lehrern und Methoden. Hervorragende Begabungen künstlerischer oder wissenschaftlicher Art werden meist rasch entdeckt. Dagegen bleiben besondere Anlage in Aufmerksamkeit, Gedächtnis, Urteil, Gefühl, Phantasie, Willensreaktionen meist verborgen.

Von den Berufen selbst kennen die jungen Leute meist nur Äußerlichkeiten. Die innere Arbeit, ihr Wert und ihre Mühen sind ihnen meist unbekannt. Sie sind deshalb bei der Wertung der Berufe in Vorurteilen befangen. Verstandesmäßige Begabung wird allgemein als Wegweiser für den Gelehrtenberuf gedeutet. Die Jugend wird auch zu Stadt und Land zu übermäßiger Wertschätzung des Wissens erzogen.

An zwei Beispielen erfuhr ich, wie die eigenen Wünsche junger Leute irreführen können. Beide wußten ihre Neigung trotz großer Widerstände durchzusetzen und gelangten in den Beruf ihrer Sehnsucht. Einer hielt 1 ½ Jahre aus. Dann war ihm der Beruf trotz des guten Meisters so verleidet, daß er davonlief. Er ist ein gewissenhafter, tüchtiger Knabe. Der andere blieb ein halbes Jahr und mußte vom Meister, wie er mir schrieb, wegen Beschränktheit entlassen werden. Bei ihm hatte die Begabung der Neigung nicht entsprochen. Beide mußten den Beruf wechseln. Jeder Wechsel bedeutet aber einen Verlust an Kraft, Zeit und Geld.

Man sieht, auch in der Berücksichtigung der Neigungen und Wünsche können Gefahren liegen. Sie haften oft nur an

Äußerlichkeiten, oft nur an Personen, die einen Beruf betreiben und als Ideal erscheinen. Ein klassisches Beispiel solcher Einschätzung ist Gottfried Keller. Die Unzuverlässigkeit der Neigungen wird auch in Kreisen der Berufsleute erkannt, während manche Berufsberater eher für ihre unbedingte Berücksichtigung eintreten. Münsterberg, ein hervorragender Forscher auf dem Gebiete der Berufseignung, sagt: „Die Berufswahl durch flüchtige Neigungen oder durch Zufallsliebhabereien, durch bloße Nachahmung oder Hoffnung auf schnelle Gewinne, durch gelegentliche Empfehlungen oder Bequemlichkeit hat keinerlei innern Entschuldigungsgrund.“ Die Ursache für diese ebenso befremdende als bedauerliche Erscheinung nennt er uns mit folgenden Worten: „Die Gesellschaftsmasse verläßt sich instinktiv darauf, daß die natürlichen Neigungen und Interessen jeden dorthin drängen werden, wohin seine Anlagen, Fähigkeiten und psychologischen Eigenschaften ihn hinweisen. In Wirklichkeit ist dieser Verlaß ganz unbegründet.“ Dies drückt ein Spruch Goethes aus: „Es ist keine Neigung, keine Gewohnheit so stark, daß sie gegen die Mißreden vorzüglicher Menschen, in die man Vertrauen setzt, auf die Länge sich erhalten kann.“

Bestimmte Anlagen und Neigungen entwickeln und erwerben sich aber leicht bei vermehrter manueller Betätigung. Das erkannte schon Biedermann: „Das bloße Ansehen einer Arbeit erscheint als kein untrügliches Mittel für den Zweck, den Knaben die ihnen angeborenen Fähigkeiten und Neigungen für einen bestimmten Beruf gleichsam zum Bewußtsein zu bringen. . . . . Wenn dagegen der Knabe selbstbestimmte mechanische Arbeiten übt und längere Zeit hindurch übt, so wird er viel sicherer sich überzeugen, ob er wohl diese Art von Arbeiten zu seinem ständigen Berufe machen möchte, ob er glaube, darin etwas Tüchtiges leisten zu können. Insbesondere würde dann wohl auch (und das wäre nach Lage der Sache gewiß sehr wünschenswert) in demselben Maße den mehr materiellen Berufsarten — dem Handwerk und dem Kunstgewerbe — wieder eine größere Achtung und Beachtung zugewendet werden.“

Etwas zuverlässiger als die Neigungen sind die Abneigungen. Doch können auch sie trügen, indem sie oft auf Zufälligkeiten beruhen. So erzählt der schweizerische Gewerbe-

sekretär Krebs, daß er eine Abneigung vor dem Sattlerberuf hatte, weil er sah, wie sich ein Arbeiter in die Finger stach, daß das Blut floß; der Maler verschmierte sich den Rock, der Schreinerlehrling ließ die Leimpfanne fallen und bekam vom Arbeiter eine Ohrfeige; der Goldschmied jammerte, weil er ein Juwel verloren hatte; der Buchbinder hätte das Buch lieber gelesen als eingebunden. Deshalb mochte er keinen dieser Berufe ergreifen.

Neigung und Abneigung haben nur dann Bestimmungswert, wenn sie auf genauer Kenntnis des Berufes beruhen und beharrlich sind, nicht von einem zum andern springen. „Was sich in Kopf und Herz als innerer Beruf meldet, ist schwer zu unterdrücken.“ (Krebs.) Das soll und kann auch nicht unterdrückt werden. Das Genie arbeitet sich durch, überwindet alle Hindernisse und stellt sich selber auf den Posten, den ihm seine Anlagen weisen. Das zeigen die großen Männer der Geschichte, die auf eine falsche Bahn gedrängt werden wollten: Michelangelo, Newton, Schiller, Händel.

Die Überwindung aller hemmenden Einflüsse gelingt jedoch nur einem Genie, und auch dieses leidet unendlich, bis es sich durchgerungen hat. Für andere bedeutet eine verfehlte Berufswahl ziemlich sicher ein verpfuschtes Leben. Deshalb sollte vor allem kein Zwang ausgeübt werden. Wir wollen uns deshalb noch nach anderen Hilfen umsehen.

Zu den wichtigsten gehören **die Schule** und **die Lehrer.** Das wird allgemein anerkannt. Ihre Bedeutung wird durch Binets Ausspruch trefflich gekennzeichnet: „Was für Mißgeschick, was für Verdruß würde man vermeiden, wenn der Lehrer jeden Schüler über seine Fähigkeiten belehren und ihm den Weg zeigen könnte, den er ohne Gefahr betreten kann! Es gäbe weniger Ausgestoßene, weniger Unzufriedene, weniger revolutionäre Elemente; es gäbe vor allem geringere Sterblichkeit.“ Ohne Mitwirkung der Schule ist eine Besserung in der Berufswahl gar nicht möglich. An vielen Orten wirkt sie bereits in segensreicher Weise mit. In unserem Kanton geschieht noch zu wenig. Einen anerkennenswerten Anlauf hatte, wie bemerkt, Herr Ständerat Laely als Erziehungschef genommen, indem er im Kreisschreiben vom 15. Februar 1916 „An sämtliche Lehrer und Schulräte des

Kantons Graubünden“ zur Berufsberatung aufforderte und anleitete. An Schulen, aus denen die Schüler ins Leben treten, war ein Schriftchen über das Thema beigelegt worden. Ein Jahr später wurde die Mahnung zur Berufsberatung wiederholt. Es wurde den Lehrern dringend ans Herz gelegt, die Berufswahl nicht dem Zufall zu überlassen. Die Lehrer können bei gutem Willen viel machen. Der Erziehungsdirektor von Basel-Stadt bemerkte: „Das meiste des Gelingens hängt vom Eifer der Lehrer ab. Wo diese der Lage gleichgültig gegenüberstehen, nützen alle Formulare und alle Ermahnungen nichts. Der Lehrer muß immer und immer wieder den einzelnen Schülern nachgehen, wenn er zum Ziele kommen will.“ Der Bündner Lehrer solle auch auf den Arbeitsmarkt aufmerksam machen. Er solle den Schülern sagen, daß in manchen Gewerben große Lücken entstanden sind, wo neue Kräfte mit Erfolg eintreten können. Ebenso bedürfe der Bauernstand immer mehr tüchtige und gute Köpfe. Vor den sogenannten wissenschaftlichen Berufen sei zu warnen.

Daraus ersieht man, daß man auch bei uns die Mitwirkung von Schule und Lehrer angerufen hat.

In der Schule soll vor allem, wie in der Familie, auf den Wert richtiger, tüchtiger Arbeit hingewiesen werden. Auch ist nach meiner Meinung eine etwas praktischere Schulung der Kinder anzustreben. Die Kinder sollen in der Schule zu geistiger Arbeit angehalten werden. Das spielende Lernen, das man jetzt etwa als Ideal hinstellt, ist gar nicht zu wünschen. Wer zu Erfolg kommen will, der muß sich anstrengen können.

Darum ist dem Handfertigkeitsunterricht große Aufmerksamkeit zu schenken. In dieser Beziehung besteht in unserem Schulwesen sicher ein Mangel. Eitelberger glaubt, folgende Tatsachen als unanfechtbar feststellen zu dürfen: „1. daß die Kinder zu spät jene (handlichen) Fähigkeiten erlangen, welche zur Ausübung der Gewerbe nötig sind; 2. daß in der Volksschule auf die Erlernung solcher Fähigkeiten viel zu wenig Gewicht gelegt wird; 3. daß die Klagen des Kleingewerbes und der Vertreter einiger Kunstgewerbe und Künste über das Sinken der gewerblichen Technik wenigstens zum Teil dem Umstande zuzuschreiben sind, daß die Kinder zu spät ins Gewerbe eintreten, ohne vorher in der Schule gewisse Fertigkeiten erworben zu haben.“

In Amerika scheint der Unterricht viel mehr aufs Praktische gerichtet zu sein. Das entnehme ich dem Bericht eines Mitgliedes der schweizerischen Pressemission über eine Amerikareise im Jahre 1918. Neben dem praktischen Unterricht wird dort große Sorgfalt auf die Berufsvorbildung verwendet. Daneben unterrichten die Amerikaner die Schüler noch über den Wert der beruflichen Erziehung. Der Berichterstatter sah ein Flugblatt, welches den Geldwert der Erziehung darstellte. Die Aussichten, dem Lande hervorragende Dienste leisten zu können, werden hier prozentual berechnet, die Verdienstchancen der durch die Schule beruflich Vorgebildeten dargestellt wie folgt: „Die Verdienstkraft bei einem Werkstättelehrling ist gleich dem Zins von 15,800 Dollar und bei einem ungelernten Arbeiter gleich dem Zins von 12,200 Dollars.“ Eine in Brooklyn vorgenommene Statistik zeigt den Geldwert der letzten Schuljahre. Das durchschnittliche Jahreseinkommen wurde für zwei Gruppen von Bürgern folgendermaßen festgestellt: Bei frühem Verlassen der Schule verdiente einer in 11 Jahren 511,250 Dollar, bei längerer Schulung in 7 Jahren 733,750 Dollar. Das wird den Buben und Mädchen mitgegeben und dazu der Rat: „Erklärt das euren Eltern, damit sie den Geldwert der Erziehung für eure Person besser verstehen lernen.“

Eine vorteilhafte Einrichtung der Schule wurde in München durch Schulrat Kerschensteiner geschaffen. Er ging vom Grundsatz aus, die Aufgabe aller öffentlichen Schulen ist die Ausbildung des praktischen Staatsbürgers, der seine und seines Volkes Aufgabe erkennt und den Willen wie die Kraft besitzt, im Dienste beider Aufgaben zu leben. Der praktische Staatsbürger braucht zuerst Einsicht in seine Berufsarbeit, die ihm die Existenzmöglichkeit verschafft. Sie gewöhnt ihn an fleißige, gewissenhafte und gründliche Arbeit und führt ihn durch stete Gewöhnung zu unbedingtem Gehorsam und treuer Pflichterfüllung. Der Weg zum idealen Bürger geht über den brauchbaren Menschen, darum von der Berufsbildung zur Allgemeinbildung.

Die Volksschule muß sich auf ein Minimum von Stoff beschränken. Die Auswahl des Lehrstoffes soll durch das Leben diktiert werden. Eines der wichtigsten Erziehungsmittel ist die produktive Arbeit. Das Erfahrungswissen macht den Menschen

bescheiden und gibt ihm gleichwohl die treibende Kraft. Es ist auch dauerhafter.

Kerschensteiner führt deshalb das Kind früh zu produktiver Arbeit. In seinem Lehrplan nimmt der Werkstattunterricht einen großen Platz ein. Die Schüler arbeiten in Schülerwerkstätten und sollen den Beruf selbst finden. Der Erfolg zeigt sich darin, daß die Schüler Lust und Liebe zum Handwerk bekommen. In einem Jahre gingen von 2200 austretenden Knaben 2150 in ein Handwerk. In einem andern Jahre wandten sich von 3000 Knaben keine 100 den ungelernten Berufen zu, während vor 10 Jahren von 5400 Fortbildungsschülern 1000 sich für ungelernte Berufe entschieden.

Diese Erfolge sollten uns ermuntern, ähnliche Einrichtungen zu schaffen und dem Handarbeitsunterricht mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Der Gedanke, theoretischen und praktischen Unterricht in Verbindung zu bringen, stammt von J. H. G. Heusinger, der schon 1797 schrieb: „Neben (verschiedenen aufgezählten Vorteilen) könnte man von einer solchen Erziehung (durch Arbeit) noch den temporären Nutzen erwarten, daß die Kinder schon von Jugend auf gegen die Studiersucht, die noch immer so sehr unter uns wütet, gesichert würden. Die gegenwärtige Erziehung hat sehr viel Schuld an diesem Übel. Die Kinder werden von ihrem sechsten Jahre an aus Büchern und durch Bücher unterrichtet. Was Wunder, wenn sie auf den Gedanken geraten, Bücher, (und also Literatur) seien der einzige Weg, auf dem man Kenntnisse erwirbt, und daß jeder bessere Kopf, der das Bedürfnis, in Kenntnissen weiterzukommen, fühlt, keinen andern Wunsch hat, als Bücher zu haben und studieren zu können? Die Erwerbung von Kenntnissen durch eigenes Anschauen, durch eigene Versuche, durch eigenes Arbeiten ist etwas, wozu die Erziehung den Kindern noch gar keine Anleitung oder doch nur in Nebenstunden gibt, weil man dem Schulgeiste gemäß noch immerfort glaubt und handelt, als sei das Lernen die Hauptsache bei der Erziehung.“ Weiter ausgearbeitet haben diesen Gedanken Blasche, Fröbel, Fellenberg und Wehrli, und heute ist er in den Landerziehungsheimen am besten verwirklicht.

Den wertvollsten Dienst können Schule und Lehrer einer richtigen Berufswahl leisten durch gewissenhafte Beobach-

tung und Beurteilung der Schüler nach ihren körperlichen, geistigen und moralischen Eigenschaften und Anlagen. Manches findet seinen Niederschlag im Zeugnis. Zum Zwecke der Berufswahl genügt dieses aber nicht mehr. Immer häufiger wird die Forderung nach Personalbogen erhoben. Da bietet sich dem Lehrer ein reiches Feld der Arbeit, wie sich gleich zeigen wird.

Der Personalbogen ist nichts Neues. Die ältesten Anfänge sind wohl die Berichte Herbarts über die Knaben des Herrn Steiger. Im Zillerschen Seminar wurde für jede Klasse ein Individualitätenbuch geführt. Neben den Disziplinarvergehen wurden dort eingetragen die Erfahrungen mit Zöglingen auf Spaziergängen und Reisen, bei Festen und sonstigem Verkehr mit ihnen. Mit großer Sorgfalt ging man auf die Individualität ein. Man forschte den Lebensverhältnissen des Schülers nach und interessierte sich für seine Gedanken über den künftigen Beruf. Auf individuelle Befähigungen für das spätere Leben hatte man es ganz besonders abgesehen. Das Ergebnis der Erforschung kam in das Individualitätenbuch, und aus einem gut geführten Individualitätenbuch konnte man die Entwicklung des Zöglings verfolgen. Stand und Entwicklung der Schüler wurden in den monatlichen Seelsorgerkonferenzen besprochen. Den Abschluß der Beobachtungen bildete ein sogenanntes Schülerbild, das dem konfirmierenden Geistlichen übergeben wurde.

Ein Schülerbild aus dem pädagogischen Universitätsseminar Jena hat Henschel veröffentlicht. Sicherlich haben genau ausgeführte Schülerbilder eine große Bedeutung für die Schule. Wie wichtig ist schon die Feststellung des körperlichen Zustandes, da er wertvolle Rückschlüsse gestattet. Alle körperlichen Hemmungen machen sich im geistigen Leben bemerkbar. Jeder weiß, wie notwendig eine Aufklärung über die Beschaffenheit der Sinne der Schüler ist. Welchen Wert für das Lernen hat ferner die Kenntnis der Art und Richtung der Aufmerksamkeit, der Apperzeption, des Gedächtnisses und der Phantasie!

In gleichem Maße dienen die Feststellungen des Schülerbildes auch der Berufswahl. Schon die Körpermaße, der Knochenbau und die Muskulatur befähigen zu bestimmten Arbeiten oder schließen von ihnen aus. Gesicht, Gehör, Tastsinn, Beschaffenheit der innern Organe können für die Eignung entscheidend sein.

Auch die besondern Formen der Aufmerksamkeit (wie Umfang, Konstanz, Richtung, Ablenkbarkeit, Dauer), des Gedächtnisses, des Vorstellungstypus, die Kombinationsfähigkeit, die Selbständigkeit sollten berücksichtigt werden.

Aber schon in Zillers Seminar hat man eingesehen, daß es nur bei näherem, vielseitigem Umgang möglich ist, ein wertvolles Individualitätsbild zu geben. Wer den Zögling nur vom Unterrichte her kennt, ist nicht imstande, mehr zu liefern als eine gewöhnliche Zensur (ein Zeugnis im gewöhnlichen Sinne). Auch hatten schon jene Forscher die Einsicht gewonnen, daß die Schule nicht imstande sei, für alle Zöglinge Schülerbilder auszuarbeiten, da sie zu viele Schüler und eine zu große Stundenzahl hat und zu viel Stoff bewältigen muß. Sie hat nicht Zeit zu liebevollem Eingehen auf die Eigenart der Schüler; die übliche Praxis nötigt die Lehrer, sich mehr um Leistungen und Fortschritte zu kümmern.

In Zillers Seminar stellte man, um nichts zu übersehen, auch schon Richtpunkte für die Beobachtung auf. Eine Frage bezog sich auf den künftigen Beruf. Später entstanden eine Menge Beobachtungsschema von Rein, Just, u. s. w. Sie sind meistens kurz gehalten und lassen der Vielseitigkeit der Beobachtung großen Spielraum. Ausführlicher sind schon die Fragebogen von Schubert und Berthold Hartmann. Wenn sich auch je und je Lehrer und Erzieher mit Beobachtung und Berücksichtigung der Eigenart ihrer Zöglinge befaßten, so bleibt doch die Tatsache bestehen, daß Herbart und Ziller, sowie die Pädagogen ihrer Richtung mit besonderm Nachdruck auf die Bedeutung der Individualität und die Notwendigkeit ihrer Beobachtung hinwiesen. Ich stelle mit Genugtuung fest, daß die Herbart-Zillersche Pädagogik in diesem Punkte heute noch nicht überholt ist.

In unserer Zeit hat die Not der Berufswahl den Personalbogen aufgebracht. Er ist wenig anderes als das alte Frageschema der Herbart-Zillerschen Schule. Freilich sind verschiedene Personalbogen viel reichhaltiger an Fragen; manche zählen über 100 Punkte. Ich kenne solche von Ruttmann, Hylla, Rebhuhn, Ulrich u. s. w. Der Platz verbietet die Aufnahme einer Probe.

Gewiß ist in der Erziehung alles wichtig; auch die Kleinigkeiten haben ihre Bedeutung. Ein ausgeführtes Individualitäten-

bild kann Lehrern und Erziehern von unschätzbarem Werte sein. Dem pädagogischen Interesse stehen jedoch praktische Erwägungen entgegen. Ausführliche Personalbogen stellen an Zeit und psychologische Bildung der Lehrer so große Anforderungen, daß ihre Ausfüllung zur Unmöglichkeit wird. Je einfacher das Schema ist, desto eher wird es gewissenhaft ausgefüllt. Am besten sind die Richtlinien, die viel freien Spielraum gewähren. Die vielverzweigte Seelenwelt mit ihren mannigfachen Anlagen und Fähigkeiten wird doch nie ganz durchblickt.

In Deutschland hat das Institut für Berufs- und Wirtschaftspsychologie einen Ausschuß von Fachkundigen, Berufsberatern, Lehrern und Psychologen ernannt. Dieser will nun jedem Lehrer die psychologische Beobachtung seiner Schüler zur amtlichen Pflicht machen. Zur bessern Durchführung soll die Schülerzahl herabgesetzt und vermehrte Beobachtungsmöglichkeit geschaffen werden, namentlich durch Einführung des Werkunterrichtes. Jener Ausschuß gibt eine wertvolle Anweisung für die psychologische Schülerbeobachtung und sucht sie durch Fragen mit Erläuterungen und Angabe von Beobachtungsgelegenheiten zu erleichtern.

Zur Ergänzung der Beobachtungen im Schulleben kamen in neuerer Zeit Prüfungen und Experimente hinzu. Mit und ohne Instrumente werden mit den jungen Leuten Versuche gemacht. Sie haben kleinere Aufgaben zu lösen oder Aufträge auszuführen, die nur kurze Zeit in Anspruch nehmen. Die Art der Lösung gewährt einen Einblick in die Beschaffenheit der Sinne, der Puls- und Atmungskurven (bei welchen namentlich das Verhalten gegenüber plötzlichem Reiz wichtig ist); sie zeigt den Vorstellungstypus, den Assoziationstypus; es kann die Form der Aufmerksamkeit festgestellt werden, ihre Dauer, ihr Umfang, ihr Widerstand gegen Ablenkung, ihr Umschalten; man erkennt die Eigentümlichkeiten des Gedächtnisses und der Phantasie; man prüft die Geistesgegenwart, die Erregbarkeit und Ermüdbarkeit des jungen Menschen, seine Intelligenz u. s. w. Das Ergebnis findet bei Zuteilung zu Schülerabteilungen Verwendung. Hauptsächlich aber dient es in unserer Zeit zur Feststellung der Berufseignung.

Ausgegangen sind diese Bestrebungen von Amerika. Professor Parson in Boston war mit sozialen Problemen beschäftigt. Da

lud er eines Tages alle Knaben einer Stadtgegend vor ihrem Eintritt ins praktische Leben zu einer Versammlung ein. Er erzählte ihnen von den Eigenheiten der Berufe und den notwendigen Eigenschaften für dieselben. Da es sich zeigte, daß seine Ratschläge freudig aufgenommen wurden, richtete er 1908 ein kleines Büro ein, wo Knaben und Mädchen unentgeltlich Rat holen konnten über eine vernünftige Berufswahl, die ihren Verhältnissen entsprach. Da er mit großem Feingefühl die individuellen Anlagen überschaute und zugleich die wirtschaftliche, hygienische und technische Seite der Berufe beherrschte, hatte er großen Erfolg. Er suchte die Schule für die Bewegung zu interessieren, um Neigungen und Fähigkeiten der Schüler feststellen zu können. Zu diesem Zwecke wandte Parson kleine Experimente an.

Die Erfolge Parsons wurden bekannt, und bald entstand namentlich im Osten Amerikas die Forderung nach Berufsberatern, welche die wirtschaftliche Seite der Berufe kennen. Die wissenschaftlichen Institute begannen mit psychologischen Analysen, um die Berufsberatung auf wissenschaftliche Grundlage zu stellen und der „Eindruckspsychologie" der Lehrer zu entziehen.

Im Bestreben, durch Vermeidung von Kraftvergeudung, durch Steigerung der Arbeitsfreude und persönliche Befriedigung die Leistungsfähigkeit des Betriebes aufs höchste zu steigern, kam ein anderer Amerikaner, Ingenieur F. W. Taylor, auf das Problem der wissenschaftlichen Betriebsführung. Durch Umgestaltung der Arbeitsteilung suchte er geeignete Personen für besondere Arbeitsleistungen ausfindig zu machen. Er nahm wissenschaftliche Untersuchungen nach den Methoden der experimentellen Psychologie vor, um Geschicklichkeit, Aufmerksamkeit, Ausdauer und Intelligenz einzelner Arbeiter festzustellen. So entstand die Frage der Individualitätenauslese, die der angewandten Psychologie neue Aufgaben zuwies: die Berufstätigkeit und die persönlichen Funktionen in gleicher Weise wissenschaftlich zu untersuchen.

Diese beiden praktischen Bestrebungen hat Münsterberg weiter ausgebaut und ihre Erfolge und den derzeitigen Stand in seinem Buche: Psychologie und Wirtschaftsleben

zusammengefaßt. Die Prüfung der Tauglichkeitsmerkmale durch experimentelle Mittel wird sicher ihre Bedeutung haben. Für Lehrer bietet sie auch des Interessanten so vieles, daß ich darauf eingehen mußte.

Man darf sich immerhin nicht verhehlen, daß das Experiment seine Mängel hat. Die Prüfung verursacht immer mehr oder weniger Gemütserregung. Der Langsame und Schüchterne schneidet darum schlecht ab. Das Gedächtnis spielt eine große Rolle. Es kann im günstigsten Falle nur der augenblickliche Stand des Prüflings festgestellt werden. Ebenso wichtig wäre es jedoch, über seine Entwicklung Aufschluß zu erhalten. Charaktereigenschaften, wie Gefühlstiefe, Arbeitswille, Fleiß, Zähigkeit, Ausdauer, moralische Eigenschaften, können nicht oder nur mangelhaft geprüft werden, während sie sehr wichtig sind. In diesen Punkten bleibt man auf die Beobachtung durch den Lehrer angewiesen. Ohne sie ist die Frage nicht zu lösen. William James sagt: „Kein Experiment im Laboratorium ist imstande, irgendwelches Licht auf das Können irgend eines Individuums zu werfen; denn seine Lebenskraft, seine emotionelle und moralische Energie, seine Beharrlichkeit lassen sich nicht durch bloßes Experiment feststellen.“ W. Stern will diese Prüfung nur zur Ergänzung eines psychologisch orientierten Lehrerurteils benutzen.

Trotz mancher Mängel und Bedenken sind die Experimente von nicht geringem Wert für die Ermittlung der Berufseignung; das haben besonders Erfahrungen im letzten Kriege bewiesen. Es galt, die eingerückte Mannschaft in ihrer Friedensarbeit rasch und ohne Gelegenheit zu langer Lehre zu ersetzen. Da bediente man sich namentlich in Deutschland in ausgiebigem Maße des Experiments, um die geeignetsten Persönlichkeiten herauszufinden und die ungeeigneten auszuschalten. Man erzielte dabei bedeutende Erfolge und glaubt nun, so weit zu sein, die experimentelle Prüfung der Lehrlinge durchführen zu können, wie ich aus einer Mitteilung der Gewerbezeitung schließen darf.

Unter Mitwirkung von Berufsleuten werden Berufsbilder ausgearbeitet. Sie enthalten alle Anforderungen eines Berufes an die körperlichen, geistigen und moralischen Eigenschaften. Auch geben sie Aufschluß über die wirtschaftliche Seite des

Berufes. Letztere wechselt natürlich nach Ort und Zeit, weshalb dieser Teil des Berufsbildes nicht für alle Zeit und alle Ortschaften Geltung haben kann. Das eine wird in Fragebogen eingetragen, während man anderes in freier, beschreibender Form ausführt. Auf Grund der aus dem Personalbogen und dem Berufsbild ermittelten Eigenschaften fällt die Wahl des passenden Berufes bedeutend leichter. Auch auf diesem Gebiete wirkt der Lehrer in ersprießlicher Weise mit durch Unterstützung der Berufsleute.

Damit ist jedoch unser Wirkungsfeld noch lange nicht umgrenzt. Es ist auch nicht meine Absicht, dies erschöpfend zu tun. Nur einige Punkte seien noch erwähnt. Der Lehrer kann mit den Abgangsklassen die Berufswahl zum Unterrichtsgegenstand machen und die Schüler über vieles aufklären, das ihnen nützlich wird. An vielen Orten erfolgt dieser Unterricht anhand eines Ratgebers, deren es einige gibt. Dann darf der Lehrer den Kindern auch den Rat geben: „Sagt dies euern Eltern.“ Der Schulrat von Chur hat zum Zwecke der Aufklärung über die Berufswahl eine große Partie von Ratgebern angeschafft und an die Sekundarschüler abgegeben. Als alleiniges Aufklärungs- und Beratungsmittel sollte ein solcher Führer jedoch nicht benutzt werden. Er paßt nicht immer und nicht überall.

Zum Zwecke, die Neigungen der jungen Leute kennen zu lernen, wendet man in vielen Schulen mit gutem Erfolge den sogenannten Vertrauensbrief an, in dem die Schüler ihrem Lehrer vertraulich ihre geheimsten Wünsche kund tun. Aus einem solchen Aufsatz können bei tieferer Durchdringung wichtige Schlüsse gezogen werden. Dieses Mittel, einen Blick in Fühlen und Denken eines andern zu tun, wandten schon Nesemann und Tscharner bei Zschokke an.

Um über erwünschte Punkte Auskunft zu erhalten, stellte man auch bestimmte Fragen an die Jugendlichen und veranlaßte so eine Selbstanalyse. Ihre Ergebnisse vermochten jedoch bisher nicht ganz zu befriedigen.

Auch sonst kann der Lehrer bei der Berufswahl Eltern und Schülern noch in mancher Weise raten und an die Hand gehen. Vor allem sorge er für Aufklärung über die Wichtigkeit der Berufe, die er kennt.

Von grundlegender Bedeutung für den künftigen Beruf sind körperliche Eignung und Gesundheit. Wenn diese nicht entsprechen, ist die Arbeit eine Plage und hat selten vollen Erfolg. Deshalb erhebt man in neuerer Zeit immer mehr die Forderung nach **ärztlicher Beratung** bei der Berufswahl. Man hat auch schon verschiedene Lösungen gesucht und als die beste die Mitwirkung des Schularztes gefunden. Er hat die Kinder beim Schuleintritt untersucht und den Befund eingetragen, vielleicht während der Schulzeit Ergänzungen angebracht und soll beim Austritt eine Abschlußuntersuchung vornehmen mit Rücksicht auf die Berufswahl. Natürlich ist in diesem Falle eine genaue Kenntnis der Anforderungen und Gefahren der Berufe für den Arzt unerläßlich.

Kleinere Zusammenstellungen von Berufsgefahren, sowie von Krankheiten und Schwächen, die von diesem und jenem Berufe ausschließen, finden sich in verschiedenen Ratgebern, z. B. wo Leute mit schwachen Augen, mangelhaftem Gehör, Schweißhänden, Hautkrankheiten, Schwächen im Knochengerüst, wo Lungenkranke, Nervöse u. s. w. ausgeschlossen sind, und wo sie noch Verwendung finden können. Wertvoller ist natürlich das auf einer allseitigen Beherrschung der einschlägigen Verhältnisse beruhende Urteil des Arztes. Einige Berufsverbände verlangen darum schon seit Jahren eine ärztliche Untersuchung.

Die Frage der Berufswahl ist so schwierig und bereits so vielseitig geworden, daß man sie in einer kürzern Arbeit unmöglich allseitig behandeln kann. Ebensowenig ist es möglich, die Berufsberatung im Nebenamt richtig ausüben zu können. Deshalb hat man an vielen Orten, auch in der Schweiz, in Städten und Landgegenden eigene Ämter dafür geschaffen. Vom **Berufsberater** erwartet man, daß er das ganze Gebiet nach seinen wirtschaftlichen, erzieherischen und hygienischen Seiten studiere und den jungen Leuten und deren Eltern in allen Fragen der Berufswahl mit Rat und Tat zur Seite stehe. Er stellt gleichsam die Zentrale dar, in der alle Fäden zusammenlaufen. Er muß auch organisatorisches Talent besitzen. Er arbeitet mit Eltern und Lehrlingen, Schulen und Lehrern, Ärzten und Pfarrern, Gewerbetreibenden und Behörden. Er muß sich in die Lage von Eltern und Kindern einfühlen können und mit sicherem Blick ihre Not erkennen und

passende Hilfsmittel ausfindig machen. Jeden Fall muß er nach seiner besondern Eigenheit behandeln; nirgends darf er einen Zwang ausüben.

Ein wichtiges und schwieriges Arbeitsfeld tut sich ihm auf bei Beschaffung der nötigen Geldmittel. Oft scheitert eine Lehre nur aus finanziellen Gründen. Viele Meister sehen die Not der Lehrlinge und Eltern ein und belöhnen die Lehrlinge in nobler Weise; andere zeigen kein Verständnis für ihre Lage. Da muß dann der Berufsberater eingreifen; er kennt die Hilfsquellen bei Privaten und Vereinen, bei Gemeinden und Behörden und macht da die nötigen Mittel flüssig. Aus finanziellen Gründen sollte heute kein Lehrverhältnis mehr aufgelöst werden müssen.

Nur Berufsberatung allein hat jedoch keinen Zweck. Der Berufsberater muß auch **Lehrstellenvermittlung** betreiben. Er sollte dem Ratsuchenden nicht nur sagen können, was für ihn paßt, sondern ihm zugleich einen geeigneten Platz anbieten oder verschaffen können. Die Wahl des Meisters ist für jeden Lehrling von größter Wichtigkeit. Es ist nicht gleichgültig, unter wessen Führung ein werdender Mensch für 3—4 Jahre kommt. Darauf hat schon Jeremias Gotthelf hingewiesen. Der Meister soll ein tüchtiger, charakterfester, wohlwollender Mann sein, der für seinen Lehrling väterlich sorgt und seine Aufführung außer der Arbeitszeit überwacht, nicht wie jener Meister, der uns erklärte, es sei ihm gleichgültig, was der „Stift“ treibe, wenn er zur „Bude“ hinaus sei. Ein solcher Meister ist ein Egoist und Lehrlingszüchter, kein Erzieher eines Jugendlichen.

Da die Gelegenheit zu einer Lehre bei einem Meister leider immer seltener wird, hat man da und dort versucht, in staatlichen Lehrwerkstätten Lehrlinge heranzubilden. Es zeigte sich jedoch, daß solche Lehren an Wert wesentlich zurückstehen hinter einer guten Meisterlehre. Sie geben wohl eine gute theoretische Ausbildung; die Schüler bleiben aber in der Praxis zurück und haben noch den Nachteil, daß sie mit Material und Zeit nicht rationell verfahren lernen. Die Lehrwerkstätten erzeugen hochmütige, aufgeblasene Leute mit mehr Einbildung als Ausbildung.

Die beste Lehrgelegenheit ist daher immer noch eine gute Meisterlehre, und am billigsten kommt der davon, der beim

Meister Kost und Wohnung haben kann. Für ihn ist auch in erzieherischer Hinsicht am besten gesorgt.

* * *

Bisher sprach ich immer nur von der Berufswahl unserer Söhne. Ganz kurz muß ich nun noch auf **die Berufswahl der Mädchen** eintreten, trotzdem das ein Gebiet ist, welches man besser den Frauen überläßt. Jedenfalls gehört die Berufsberatung für Mädchen vor eine weibliche Stelle. Nur Frauen werden Mädchen in dieser Frage ganz verstehen können. Das hindert jedoch nicht, daß sich ein Mann in dieses Gebiet einarbeiten und es in der allgemeinen und organisatorischen Richtung kennen zu lernen vermag. Ich habe mich in der Literatur auf dem Gebiete umgesehen und eine Reihe von Vorträgen darüber angehört. So gestatte ich mir, einiges zu sagen von dem, was verständige Frauen schrieben und sprachen. Eine eingehende Erörterung kann ich mir wohl versagen, da sich in Chur ein Verein gebildet hat, der sich die Berufsberatung der Mädchen zur Aufgabe macht. Die Namen der Vorstandsmitglieder bürgen dafür, daß er sie auch lösen wird.

Die Berufsberatung für die Mädchen ist, wenn möglich, noch notwendiger als die für die Knaben und zugleich schwieriger. Bei den Mädchen gehört die Erlernung eines Berufes nicht zu einem alten Herkommen und zu alter Notwendigkeit. Man hat hier also mit einem gewissen Vorurteil zu rechnen. Mädchen gehören ins Haus, nicht in einen Beruf, wird etwa bemerkt. Gut, wenn es so sein könnte. In mancher Familie heißt es, das Mädchen müsse jetzt helfen, dem Bruder das Studium zu ermöglichen. Für ihn hat es oft zu arbeiten und zu darben, bis er sich in einer Stellung findet. Oft sind kleinere Geschwister da. Die geplagten Eltern verlangen Unterstützung. Begreiflich, aber auch recht traurig, wenn sich ein Mädchen so frühzeitig verbrauchen muß und dann den Anschluß an einen Beruf verpaßt. Da sollten Staat, Gemeinde und Gesellschaft einspringen. Die Berufsberatung hat sich solcher Fälle anzunehmen.

Neben diesen persönlichen und familiären Hindernissen für die Erlernung eines Berufs sind bei den Mädchen noch solche, die in ihrer Natur begründet sind. Bei vielen eignen sich Temperament und Charakter weniger zur Erlernung eines Berufes.

Es spielt mehr oder weniger der Gedanke an die Ehe mit, oft wohl auch nur unbewußt. Das bezeugt eine ledige Dame, die mit vielen Mädchen zu arbeiten hat. Dieser Gedanke ist für den Knaben gerade ein Ansporn zu tüchtiger Arbeit. Er rechnet wohl auch mit Ehe und Familie; er weiß aber, daß er dann der Ernährer sein muß. Nach der Ehe hat er erst recht in seinem Berufe aufzugehen, während die Frau in den meisten Fällen aus dem Berufsleben in die Familie versetzt wird und ihrer Berufsarbeit entfremdet. Gerade der Gedanke, etwas zu erlernen, das man später nicht betreiben kann, ist ein großes Hindernis. Er erschwert die ungeteilte Hingabe an den Beruf, und damit ist die gründliche Ausbildung in Frage gestellt.

Eine Erschwerung entsteht auch dadurch, daß sich jedes Mädchen eigentlich auf zwei Berufe vorbereiten sollte: auf den Beruf im landläufigen Sinne und auf den hohen Beruf der Hausfrau und Mutter. In beiden sollte sie tüchtig sein, und die Ausbildung in beiden wird so häufig vernachlässigt. Manche Mädchen sind gar nicht unglücklich, wenn sie in keine Lehre müssen. Sie suchen sich gerne eine Anstellung, wo sie einen guten Verdienst haben. Helfen liegt ja in der weiblichen Natur. Sie freuen sich, mit ihrem Verdienst die Lage ihrer Eltern und Geschwister verbessern zu können, und das ist gewiß schön und erhebend. Manche aber ziehen nur das freiere Leben und der Anteil am Zahltag an. Sie können sich mehr gestatten und dürfen sich mehr erlauben als Lehrtöchter. Auch gestattet ihnen die Ungebundenheit in der Freizeit eher, jenen Gedanken zu pflegen, der sie ihrer wahren Bestimmung entgegenführen kann. Kommen aber solche Mädchen in die Ehe, so verstehen sie weder den Haushalt zu führen noch die Kinder zu erziehen. Sie sind den neuen Aufgaben nicht gewachsen und schädigen darum das Volk schwer. „Es ist ausgemacht, daß eine schlechte Erziehung der Frauen viel mehr Unheil erzeugt als die der Männer“. (Fénélon 1689.)

Es gelangen aber nicht alle Frauen zur Ehe, jetzt weniger als früher. Und denen, die alleinstehend durchs Leben zu gehen haben, fehlt der eigentliche Inhalt des Lebens, wenn sie nicht einen Beruf betreiben können. Ihnen muß der Beruf alles sein. Sie haben kein Kind, an dem sie sich freuen, an dem sie ihre

Liebe betätigen könnten, dessen sie ja so sehr bedürfen. Alleinstehenden Frauen, die in einem Berufe tüchtig sind, kann daraus die ganze Lebensfreude erblühen; sie sehen einen Lebenszweck vor sich und können der Allgemeinheit dienen.

Ein gut erlernter Beruf verhindert sogar unglückliche Ehen.

Wird ein Mädchen in dem Geiste erzogen, den uns Frau Dr. Bleuler in ihren Vorträgen lehrte, und hat es einen Beruf erlernt, der es ernährt und befriedigt, so tritt es nicht um jeden Preis in eine Ehe. Die andere muß sehen, versorgt zu werden. Aus allem Ungemach, allem Gehorchen und Dienen will sie hinaus, um selbst Frau zu sein und es schöner zu haben. Es täusche sich keine; die Ehe ist viel schwerer als jeder andere Vertrag, als die Arbeit im Beruf. Und wie manche hat diese Last noch zu jener zu tragen! Und wie manche trifft es schlecht, die Untüchtige gewöhnlich am schlechtesten. Nur tüchtige Frauen dürfen es wagen, die unwürdigen Ketten abzuwerfen und wieder selbständig zu werden, statt in unerträglichen Verhältnissen weiter zu dulden.

Gedenken wir noch des Schicksalschlages, der den Familienvater hinwegrafft oder verdienstunfähig macht. Wie befreiend wirkt dann der Gedanke, daß die Frau selbst berufstüchtig ist und die Familie durchzubringen vermag. Sehen Sie um sich, und Sie entdecken Beispiele. Ich kenne solche.

Dann noch die Bedeutung einer Berufslehre für Geist, Auge und Hand! Selbstverständlich gilt hier, was bei den Knaben gesagt wurde, ebenso von der Wertung der Zeit, des Materials u. s. w.

Auch den Mädchen ist die Berufslehre eine Schule der Willenskraft. Je mehr Tüchtige sich bei den Frauen im Beruf finden, um so besser werden sodann ihre Arbeits- und Lohnverhältnisse werden, und um so eher gelangt der Stand zur verdienten Achtung und zu seinen Rechten.

Tüchtige Frauen sind für die Familie, besonders für die Erziehung, und gerade dadurch auch für Staat und Gesellschaft ein großer Segen.

Einige Vorteile, die die Erlernung eines Berufes den Mädchen bringt, faßt eine deutsche Frau, Dr. Käthe Schirmacher, in folgende Sätze zusammen:

„Lasset eure Töchter einen Beruf erlernen!

Erstens werden sie dadurch stets gescheiter, zweitens immer unabhängiger, drittens lernen sie ordentlich arbeiten, viertens können sie sich vor, in und nach der Ehe besser selber helfen, fünftens — finden sie im Beruf mindestens ebensoviel, oft aber weit mehr Gelegenheit, Männer kennen zu lernen, als wenn sie, hinter dem Rautenstock sitzend, Tapisseriearbeiten machen. Wollt ihr der Tochter also nicht um ihrer Menschenwürde willen den Beruf geben, — so tut's — ihrer Heiratsaussichten wegen!"

Jede soll also einen Beruf suchen, wenn irgend möglich. Gute Berufe für Mädchen sind gewiß alle hauswirtschaftlichen, da sie mit der andern Aufgabe der Frau zusammenfallen. Was eine Tochter auf diesem Gebiete gelernt hat, kann sie im eigenen Haushalt anwenden. Das gleiche gilt von den Dienstmädchen.

Beobachtungen an Dienstboten haben gezeigt, daß sie sich meist gut entwickeln und fast immer ein gesundes, blühendes Aussehen zeigen. Die Arbeit im Haushalt wird aus Unkenntnis verachtet. Sie ist vielseitiger und anregender als manche denkt. So erklärten Mädchen, sie hätten nicht geglaubt, wieviel Kenntnisse, Fertigkeiten, Anstelligkeit, Denkarbeit, Disponierfähigkeit für eine Köchin erforderlich seien. Man hat auch beobachtet, daß Dienstmädchen meist zur Ehe gelangen, und dann sind sie für die Führung eines Haushaltes gut vorbereitet. Sie werden meist gute Hausfrauen. Der Dienstmädchenberuf verdiente aus diesen Gründen gewiß in höherm Ansehen zu stehen.

Dem weiblichen Empfinden entsprechen ferner alle sogenannten sozialen Berufe, die es mit Fürsorge und Pflege zu tun haben. Anzuraten ist jedoch eine gründliche Berufslehre, nicht nur eine Einführung in Kursen.

Daneben gibt es noch andere, echt weibliche Berufe; heute tritt die Frau in immer mehr Berufen auf, in denen man früher nur Männer tätig sah; ich nenne beispielsweise die Kunstgewerblerin, die Buchbinderin, die Gärtnerin, die Zahnärztin, die Ärztin, die Uhrmacherin. Ich glaube gern, daß es für all diese und noch andere Berufe geeignete Mädchen gibt. Aber Ratschläge will ich darüber keine geben. Das überlasse ich gerne den Frauen.

* * *

Es läßt sich nicht bestreiten, daß für das Lebensglück ein sorgenfreies, genügendes Einkommen von großer Bedeutung ist. Ein guter Arbeiter ist dessen immer sicher. Wer aber die Arbeit erlangt hat, zu der er nach seinen körperlichen und geistigen Anlagen berufen ist, wer seine körperlichen und geistigen Kräfte angemessen betätigen kann, der hat überdies eine hohe Befriedigung; das Gefühl des Wohlbehagens und Geborgenseins durchflutet ihn und schafft ihm Zufriedenheit und Glück. „Gesegnet, wer seine Arbeit gefunden." (Carlyle.) Wenn es gemeinsamen Anstrengungen gelingt, recht viele, möglichst alle auf den rechten Posten zu bringen, so werden Wohlfahrt des einzelnen und des Volkes gefördert. Armen- und Polizeilasten, Verbrechen und Vergehen werden abnehmen. Dafür hebt sich die Leistungsfähigkeit des Volkes auf den Höchstertrag und auf den höchsten Lohn; Glück und Zufriedenheit mehren sich. Wenn man für dieses Ziel alle guten Geister mobil macht, wollen wir Lehrer auch dabei sein.

* * *

Für Leute, die sich tiefer in die Frage versenken wollen, führe ich aus der reichen Literatur noch einige, meist kleinere Schriften an. Dort finden sie weitere Angaben:

Bruderer Chr. Ratschläge zur Berufswahl. Speicher 1916.

Gubler A. Ratschläge zur Berufswahl. Weinfelden. „Thurg. Tagblatt". 1920. 35 Rp.

Hafter Dr. E. Die Fürsorge für die der Schule entlassene Jugend. Glarus 1916.

Höhn O. Ratschläge zur Berufswahl. Zürich, Rascher & Cie. 60 Rp.

Krebs W. Methode der Berufswahl. Basel, Verband für Berufsberatung. 25 Rp.

— Mittel für eine rationelle Berufswahl im Mittelstand. 1912. (Vergriffen.)

Stocker O. Berufswahl und Lebenserfolg. Zürich, Gebr. Leemann. 20 Rp.

— Erfahrungen in der Berufsberatung. Zürich, Rascher & Cie. 60 Rp.

— Die erzieherische und volkswirtschaftliche Bedeutung der Berufslehre. Zürich, Orell Füßli. 80 Rp.

Stauber H. Über die Berufsberatung der Schulentlassenen. Uster, Druckerei Didierjean.
Wegweiser zur Berufswahl. Zürich, Kant. Lehrmittelverlag.
Bericht über den I. Kurs für Berufsberatung. 1918.
Bericht über den II. Kurs für (weibliche) Berufsberatung. 1920. Beide Basel, Verband für Berufsberatung, Münsterplatz 14.
Gubler A. Berufswahl und Lehrlingswesen der Töchter. 1912. Basel, Verband für Berufsberatung. 25 Rp.
Krebs Gertrud. Die Berufswahl unserer Mädchen. Bern, Büchler & Co. 1919. 30 Rp.
Ryser E. Was soll aus unserer Tochter werden? Zürich, Aug. Frick. 1 Fr.

Altenrath J. Berufsberatung und Berufsvermittlung. Berlin, Heymann 1919.
— Berufswahl und Lehrstellenvermittlung. M.-Gladbach. 1911.
Fischer A. Beruf, Berufswahl und Berufsberatung. Leipzig, Quelle & Meyer. 1918.
Kölsch J. u. a. Berufswahl und körperliche Anlagen. München, R. Oldenbourg. 1912.
Lipmann O. Psychologische Berufsberatung. Berlin, Institut für Berufs- und Wirtschaftspsychologie. 1920.
Mittenzwey. Die Berufswahl. Leipzig, Dürr. 1910.
Münsterberg H. Psychologie und Wirtschaftsleben. Leipzig, J. B. Barth. 1915.
Piorkowsky C. Die psychologische Methodologie. Leipzig, J. B. Barth. 1919.
Ruttmann W. J. Berufswahl, Begabung und Arbeitsleistung. Leipzig, B. G. Teubner. 1916.
Ulrich, Piorkowsky u. a. Berufswahl und Berufsberatung. Berlin, Trowitzsch & Sohn. 1919.